

alleMANIAK

Zeitschrift der Germanistikstudierenden

Mai 2014

Gratulation, du hast noch ein Studienjahr überlebt! Oder war es gar dein erstes? Wie auch immer, die Prüfungen stehen vor der Tür – es sei denn, du liest dies zu einem anderen Zeitpunkt – und hoffentlich wirst du alle mit Bravour meistern. Für etwas Entspannung beim Studieren sorgt auch dieses Jahr wieder die Zeitschrift *alleMANIAK*, die wir nur für DICH zusammengestellt haben. Wer ist aber dieses „wir“? Wir sind ein Team von 8 Studenten aller drei Bachelor-Jahrgänge, die dieses Jahr in Zusammenarbeit mit zahlreichen KommilitonInnen und ProfessorInnen zahlreiche interessante, kreative, lehrhafte, aber auch witzige und kritische Beiträge verfasst haben. Ein wichtiger Fokus der diesjährigen Ausgabe ist sicherlich auch die Kritik. Mit Kritiken – aber auch mit kritischen Beiträgen – wollten wir dem größten deutschen Literaturkritiker Marcel Reich Ranicki, der im September 2013 verstarb, unsere Anerkennung zeigen. Die zweite wichtige Mitteilung ist, dass wir das 15-jährige Jubiläum feiern! Ein Dank also an alle ehemaligen Redakteurinnen – Biserka Drnovšek, Tanja Petrič, Tina Štrancar und Tanja Skralovnik – und natürlich an die zahlreichen anderen Mitwirkenden, die uns ermöglichten, dass wir auch im Studienjahr 2013/14 unsere Zeitschrift *alleMANIAK* herausgeben können.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen!

alleMANIAK-Redaktion



Impressum

alleMANIAK, Zeitschrift der
Germanistikstudierenden

Oddelek za germanistiko z
nederlandistiko in skandinavistiko
Aškerčeva 2
1000 Ljubljana
Slowenien

E-Mail: allemaniakffunilj@gmail.com

Mai 2014

Chefredakteur: Timotej Klopčič

Redaktion: Miroslav Hanželič, Simon Januš, Bronja Nader, Aljaž Pačnik, Nastja Pestivšek, Kristina Špec, Vid Vodopivec

Mentorin: Petra Kramberger

LektorInnen für Deutsch: Darko Čuden, Marija Javor Briški, Petra Kramberger, Christiane Leskovec, Viktorija Osolnik Kunc, Irena Samide

Lektorinnen für Niederländisch und Schwedisch: Mita Gustinčič Pahor, Anita Srebnik

Layout und Satz: Timotej Klopčič

Die Redaktion der Zeitschrift alleMANIAK bedankt sich herzlich bei allen, die zu dieser Ausgabe beigetragen haben; bei unseren Journalisten und Journalistinnen, Interviewpartnern und ProfessorInnen und bei allen, die uns finanziell unterstützt haben. Ganz herzlichen Dank auch an Druckerei Januš.

Zu dieser Nummer haben beigetragen: Haris Aldžić, Tina Bašić, Jasmina Batič, Urška Bučar, Nastja Budna, Gregor Cör, Tadeja Emeršič, Tina Fekonja, Ajda Gabrič, Heidi Gjerek, Miroslav Hanželič, Anja Ipavec, Mišo Jonak, Julija Kadunc, Monika Kavčnik, Tadeja Kern, Maja Keržič, Timotej Klopčič, Anteja Kovačič, Tjaša Mlakar, Niklas Mravlje, Anže Mohorič, Bronja Nader, Kaja Obreza, Aljaž Pačnik, Doris Paič, Nuša Pavlič, Nina Petrovič, Rok Puhar, Anke Van Roy, Irena Samide, Kristina Špec, Jure Viderman Lasnik, Sabrina Weiser

Dank auch an: Dr. Kristian Donko, Mag. Saša Podgoršek, Tanja Škerlavaj und Janez Zalaznik

Die Beiträge der Zeitschrift alleMANIAK werden nicht honoriert. Die AutorInnen übernehmen die volle Verantwortung für ihre Artikel.

Im Jahrgang 2013/2014 erschien die alleMANIAK-Ausgabe in einer Auflage von 300 Exemplaren.

Izid revije so omogočili: Tiskarna Januš, ŠŠFF in Oddelek za germanistiko Filozofske fakultete.

Grazer Weihnachtsgroove



1 Flasche Wasser. 1 Beutel Skittles. 1 Beutel Wick Lutschbonbons. 2 Coke Zero. 2 Sandwiches. Das eine mit Salami, Käse und etwas gurkenartigem belegt, das Ciabatta Brot mit einem widerwärtigen Aufstrich verziert, ekelhaft. Das andere, um auf Nummer sicher zu gehen, nur mit Huhn, Käse, Paprika und Weißbrot, schmackhaft. 2 Kilo Mandarinen. 4 Tafeln Milka Schokolade. Mehrere Tratsch-Zeitschriften. Das Aufrüsten für den Ausflug war erfolgreich, sollte man meinen. Die Mutter sagt noch naiv: „Meine Güte, das reicht noch für die ganze Woche!“ Ich erwiderte leichtgläubig: „Mhm.“ Doch niemand konnte ahnen, dass meine geliebten Mitschüler über die Vorräte, wie ein Schwarm Hornissen über das gegrillte Fleisch in der Sommerzeit herfallen würden.

Es geht nach Graz. Ich wache aus meinem mickrigen Vier-Stunden-Schlaf auf, ziehe mich für die Reise an, sogar mit Hemd und Fliege, man

muss ja eine Event-Fashion-Adäquatheit beibehalten können. Draußen sind gerade die ersten Minusgrade des Winters unterwegs, die die Stimmung nicht gerade aufheizen. Nach dem verkrampften Auswechseln von traditionellen Begrüßungsformen: „Morgen, wie geht's?“ schleppen wir uns die drei Stufen in den Bus hinein, der uns ans gewünschte Ziel bringen soll.

Die Gemüter waren nicht gerade weihnachtlich, der Körper fror, und so verfiel auch jeder Konversationsversuch unter den Kommilitonen, die sich die Zeit lieber mit Musik hören zu verkürzen versuchten; einige waren altmodischer: sie schliefen. Der Übergewichtige in mir verspürte einen kleinen Hunger, deshalb zögerte ich nicht lange und fing sofort an die erste Mandarine zu schälen. Ich weiß nicht wieso, doch irgendwie hat der Mensch ein besonderes Gespür dafür, wann Essen serviert wird. Denn sobald ich

Trichter als Kunst?

Rätsel: Ein großer Hof, ein Trichter im Boden, elektrische Stufen, die ins Loch und wieder raus fahren. Was ist das?

Der Eingang in die Neue Galerie Graz. Sie ist Teil des Universalmuseums Joanneum, das 1811 von Erzherzog Johann gegründet wurde. Sie ging 1941 aus der Teilung der Landesbildergalerie in die Alte Galerie und die Neue Galerie hervor. Die Galerie präsentiert eine Sammlung, die Kunstwerke vom frühen 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart umfasst. Geteilt in zwei Gruppen, sahen wir uns diese Dauerausstellung an. So sahen wir Werke des Klassizismus, bewunderten die Erfassung der Wirklichkeit in der Landschaftsmalerei um 1850, sahen uns Werke zwischen den Weltkriegen an und betrachteten abstrakte Kreationen. Am stärksten ist mir ein Bild von Arnulf Rainer in Erinnerung geblieben (Übermaltes Schwiegermutter-Monument). Ich dachte darüber nach, welche Geschichte dahinter war. Das Beste daran war, dass sich jeder seine eigene Geschichte vorstellen konnte. Und auf einmal war die Führung auch schon zu Ende.

TJAŠA MLAKAR



anfang zu essen, waren die Mäuler meiner Kollegen weit geöffnet und bettelten um ein bisschen Vitamin C. Meine improvisierte Minibar wurde weit aufgerissen und wir fingen an zu speisen. Doch dann der Schock. Wir sind angekommen. Scheiße. Es geht raus in die Kälte.

Warum wird man, wenn man etwas mit jeder Faser seines Leibes nicht tun will, zu einem gottesanbetenden, religiösen Idioten? Denn genau das waren meine ersten Gedankenstriche, nachdem wir aus dem Bus stiegen, und zwar: „Um Gottes willen, Maria, Josef, mit klein Jesu in der Box im Stall, wieso habe ich eigentlich dieser Qual zugesagt? Und weil überwiegend Frauen auf der Reise mit dabei waren, verlangte der soziale Druck von mir, den Mädels eine Gefälligkeit mit Geldeinfluss zu präsentieren. Sei es Textil, Kaffee oder Fraß!“ Da sprach aber die Frau in

mir raus, die gerade am Höhepunkt des allmächtigen ‚Zyklus‘ angelangt war. Die aufgestaute Wut legte sich, als wir den erlösend warmen Raum unserer ersten ‚Anschau-Station‘ betraten. Das Universalmuseum Joanneum.

Nach einer Fahrt mit einer sich im Offenen befindlichen Rolltreppe runter in den Keller des Museums, begrüßte uns schon der nette Anblick eines stylischen Glastrichters, der ein Markenzeichen des Joanneums darstellt. Der kurzen Einführung zur Geschichte und Baukunst folgte der Besuch des Inneren des Gebäudes, wo wir als allererstes abstrakte Arbeiten zeitgenössischer Künstler bewundern durften, danach die Gemälde aus dem 19. und 20. Jh. (siehe Kasten). Es war eine nette Erfahrung, doch irgendwie war in den Gesichtern der Studenten das Motto verschrieben: „Wach bleiben, wach bleiben, wa...“ Vieles wurde erzählt, wenig blieb hängen.

Es folgte die Zeit, die für Viele den eigentlichen Sinn dieser Reise ausmachte. Die paar Stunden Freiheit, wo die ‚würgenden Ketten‘ der Lehrer niedergelegt wurden und den Studenten die Luft der Befreiung entgegen blies. Wir tanzten den Weihnachtstango durch die geschmückten Straßen von Graz, ergötzen uns am Anblick der berühmten Eiskrippe und erweiterten das schon angefüllte ‚Festfett‘ mit liebevoll zubereiteten Nachahmungen von belgischen Waffeln aus einem Wagon am Weihnachtsmarkt. Wir kamen von weit her, doch es hat uns gepackt, das ‚Weihnachtsflair‘.

Die Studis rauchten sich für die zweite und letzte Station der Reise nochmals zusammen. Es stand der Besuch des Schauspielhauses Graz auf unserem kurzen, aber dennoch prunkvollem Programm. Eine angenehme Neuinszenierung des Amphitryon von Heinrich Kleist erwartete uns, die auf jeden Einzelnen einen einzigartigen Eindruck machte (siehe Kasten). Wir ließen den Tag, der zum Abend hin gewandert war, mit einem entspannten Spaziergang durch das Grazer Stadtherz zurück zum Bus ausklingen.

Hier schließt sich also der Kreis. Wieder einmal im warmen Bus eingekistet, da die Kälte die Menschen bindet. Abermals die Futterluken mit Mandarinen zugeschüttet. Zwischenzeitlich ertönt das Abschiedslied unserer Lehrer, das uns in den Schlaf rüttelt. Eine Melodie des Schnarchens beleuchtet den Raum, aber niemand wird geblendet, obgleich der Student schon längst im Traum taumelt.

GREGOR CÖR

Theaterkritik: AMPHITRYON

Am 8. Dezember 2013 wurde auf der Hauptbühne des Schauspielhauses Graz das Stück Amphitryon von Heinrich von Kleist inszeniert.

Mit rotem Plüsch verzierte Stühle, herrliche Aussicht auf den wunderschönen Saal, eine weiße Kulisse, beleuchteter Schminktisch auf der Bühne und drei Becken, gefüllt mit Wasser, ganz nah am Publikum. Der erste Eindruck war vielversprechend. In der Sekunde, wo man sich an seinen Platz setzte, tauchten die ersten Zweifel auf. Zwar waren die Stühle sehr bequem, aber man sah kaum auf die Bühne. Und dann fing die Aufführung an. Die Interpretation des Werkes war nicht so prickelnd, wie anfangs erwartet, obwohl die Kulisse und die Besetzung stimmten. Meiner Meinung nach schenkte der Regisseur dem Diener des thebanischen Feldherren Amphitryon, Sosias, eine viel zu große Rollenaufmerksamkeit. Sosias wurde nämlich von zwei Schauspielern gespielt, während die Hauptfigur, Amphitryon, nur von einem Schauspieler dargestellt wurde. Hut ab, er hatte eine fantastische Leistung vollbracht, und vielleicht war das der Mittelpunkt der Aufführung, aber ich mochte es nicht. Mit ein paar verbesserten Kleinigkeiten könnte das eine sehr gute Aufführung werden.

TJAŠA MLAKAR

Interview mit Dr. Kristian Donko

DAAD Lektor an der Abteilung für Germanistik (2009-2014)



Tim: Was hat Sie nach Slowenien gebracht?

Donko: Das war der DAAD, der vor 5 Jahren diese Stelle ausgeschrieben hat. Ich habe mich sehr gerne darauf beworben, weil ich auch slowenische Wurzeln väterlicherseits habe. Obwohl ich nie in Slowenien gelebt habe, fand ich das eine schöne Gelegenheit, ein paar Jahre hier zu verbringen.

Tim: Und wie fanden Sie es hier? Haben Sie etwas aus der Heimat besonders vermisst?

Donko: Anfangs war es sicherlich nicht ganz leicht. Ich habe in Berlin gelebt, in einem sehr belebten Stadtviertel mit vielen Bars, Restaurants und Geschäften, die bis 12 Uhr abends offen haben. Es war teilweise schon eine Ernüchterung als ich hierher gekommen bin, es war mir etwas zu ruhig, aber nach und nach habe ich die Vorteile schätzen gelernt und mittlerweile genieße ich es sehr.

Tim: Welche Erwartungen hatten Sie, bevor Sie in Slowenien ankamen?

Donko: Eigentlich war das Land für mich nicht ganz fremd. Ich war als Kind auch mal in den Ferien hier. Vor allem war meine Erwartung, dass es gar nicht so sehr anders ist als in Deutschland und die ist weitgehend eingetroffen.

Tim: Was denkt Ihre Familie darüber, dass Sie nach Slowenien gingen?

Donko: Es wurden ja nur die gefragt, die über 18 sind und die eine war einverstanden. Aber für meinen damals zweijährigen Sohn war das kein Problem und meine Tochter ist sowieso hier geboren.

Tim: Hatten Sie irgendwelche Probleme mit der Kommunikation und der Kultur?

Donko: Relativ wenig. Ein bisschen Slowenisch habe ich sehr schnell wieder gelernt und es ist auch ein Vorteil, dass die Slowenen so gut Fremdsprachen sprechen, so dass man sich mit Deutsch, aber auch mit Englisch gut zurechtfinden kann. Der Alltag ist auch ähnlich. Aus manchen Berliner Stadtvierteln war ich es ja schon gewohnt, viele Jogginganzüge zu sehen, also war ein Samstagnachmittag im BTC nicht wirklich eine Überraschung.

Tim: Wie fanden Sie die slowenischen Studenten?

Donko: Von Anfang an war ich begeistert von dem wirklich exzellenten Fremdsprachenniveau. Dass man sich hier mit den Studenten annähernd so unterhalten kann, wie mit Muttersprachlern, war für mich natürlich ein großer Vorteil. Am Anfang hatte ich vielleicht ein paar Schwierigkeiten damit, dass viele slowenische Studierende etwas ruhiger sind als ich es aus deutschen Seminaren kenne, aber ich habe auch gelernt, dass es sich sehr oft lohnt, wenn man es schafft, sie aus der Reserve zu locken.

Tim: Hatten Sie schon immer eine Vorliebe für Literatur oder hat sich diese erst später im Studium ergeben?

Donko: Ich habe schon immer sehr gerne gelesen, dass das auch einmal mein Beruf werden würde, hat sich allerdings erst später herausgestellt.

Tim: Haben Sie einen Lieblingsautor und wenn ja, wen und warum?

Donko: Das ist natürlich eine ganz schwere Frage. Ich habe sicherlich ein paar Autoren, die mich schon lange begleiten und das sind oftmals gar nicht unbedingt nur deutsche. Ich habe eine Vorliebe für Schriftsteller, die bössartige Bücher schreiben, wie etwa Michel Houellebecq, der französische Autor. Wenn ich jetzt unbedingt einen Deutschen nennen sollte, weniger bössartig, vielleicht auch ein bisschen langweiliger, dann wäre Thomas Mann sicherlich ein wichtiger Name. Der Zauberberg

ist meines Erachtens eines der großartigsten Romanwerke überhaupt.

Tim: Was war eigentlich Ihr Lieblingsfach und haben Sie vielleicht einen Professor besonders gut in Erinnerung?

Donko: Deutsch und Geschichte sind meine Lieblingsfächer schon im Gymnasium gewesen. Ich hatte da einen Deutschlehrer, den Thomas Mann vielleicht zu einer Figur gemacht hätte. Ein kleiner, rundlicher Mann mit wild abstehenden Haaren und immer zwei verschiedenen Socken an, sogar im Hochsommer und bei größter Trockenheit mit Matsch bespritzte Hosen. Aber was Literatur anbelangt, war der ein Phänomen. Literatur auf zwei Beinen. Ich habe nie wieder jemanden erlebt, der so faszinierend Dada-Gedichte vortragen konnte wie er.

Tim: Könnten Sie uns verraten, wohin Sie jetzt gehen?

Donko: Voraussichtlich nach Berlin.

Tim: Haben Sie von uns vielleicht etwas gelernt, übers Leben auch?

Donko: Vielleicht, dass viele Studenten behaupten, dass Union und Laško gute Biere seien und irgendwann mal habe ich beschlossen, das auch zu glauben.

Tim: Werden Sie uns vermissen?

Donko: In jedem Fall werde ich Ljubljana vermissen, ich werde die Fakultät, die Studierenden und auch die vielen lieben Kollegen vermissen. Es wird mir nicht leicht fallen, von hier zu gehen.

Tim: Hätten Sie einen Rat für einen Germanisten, der das Studium gerade abschließt?

Donko: Ich tue mich ein bisschen schwer mit klugen Ratschlägen und würde das lieber dem Horoskop überlassen, aber wenn Sie mich schon so fragen, würde ich sagen: Essen sie viel frisches Obst.

DER BRIEF AUS GRAZ

Sind auch Sie froh, wenn Sie neue Briefe im Briefkasten oder in der E-Mailbox finden? Wenngleich von einer unbekannten Person aus dem Ausland, die man noch nicht kennt. Vielleicht weiß man auch nicht, wie sie aussieht, aber das Wichtigste ist, dass sie ein gemeinsames Interesse verbindet: die Sprache!

Die Geisteswissenschaftliche Fakultät der Karl-Franzens-Universität ist eine unter vielen, zu denen unsere Fakultät Kontakte hat. Dort kann man viele Studienfächer studieren, z. B. Deutsch als Muttersprache und Fremdsprache und auch Slowenisch. So haben wir uns, die Studenten des ersten Jahrganges des Doppelfachstudiums Germanistik, mit den Kollegen aus Graz verbunden, die Slowenisch studieren.

Um die Kommunikation in Gang zu bringen, haben wir einander unsere Vorstellungen geschickt. Dann war unsere Aufgabe, dass wir fünf Lieblingsplätze unseres Studienorts beschreiben und fotografieren. Mit Spaziergängen durch das winterliche Ljubljana haben wir es auch besser kennen gelernt, weil wir als Erstis bislang nur die wichtigsten Treffpunkte kannten. Unsere Kollegen aus Graz haben uns auf diese Weise Graz näher gebracht.

Die interessantesten Plätze in Graz haben dann einige von uns auch hautnah erlebt. Drei Studentinnen fuhren im Dezember 2013 nach Graz und haben sich mit einem österreichischen Brieffreund getroffen. Er hat sie durch die Stadt geführt. Sie haben zusammen auf dem Marktplatz eingekauft, sind mit der Straßenbahn gefahren, haben den Schlossberg besucht. Was aber am wichtigsten war, sie haben beide Sprachen geübt und neue Informationen aus erster Hand erfahren.

Die Briefe aus Graz kommen noch weiter. Wir hoffen, dass es auch in Zukunft so sein wird und dass die positive Erfahrung uns noch weiterhin erfreuen wird.

Den Lesern von *alleMANIAK* empfehlen wir die Besichtigung von folgenden Grazer Sehenswürdigkeiten und interessanten Punkten:



Schlossberg: Viele von unseren Kolleginnen und Kollegen aus Graz bestiegen den Schlossberg sehr gern, entweder zur Entspannung oder zum Sportreiben. Obenauf steht ein Uhrturm und von da aus gibt es einen wunderschönen Ausblick auf ganz Graz.

Glockenspielplatz: Ein Platz, umgeben von Häusern. Da gibt es viele Restaurants und man kann da ohne Sorgen spazieren, denn da sind Autos verboten.

Murinsel: Eine künstliche Insel in der Mur. Ein Platz zum Studieren geeignet, weil es da kaum Lärm vom Verkehr gibt.

Stadtpark: Der Stadtpark ist ein geeigneter Platz für Erholung und Meditation. Er ist prima für alle, die sich gern vom städtischen Rummel entfernen.

Kunsthause Graz: Viele Ausstellungen und Kunstwerke von bekannten Künstlern.

Bierbar: Es ist eine sehr interessante Bar, wo man unter vielen verschiedenen Biersorten auswählen kann, aber die größte Besonderheit ist das Menü, weil man die Pizza oder den Hamburger mit seinen Zutaten kreieren und bestellen kann.

Meinungen:

Reinhard Kopp (Student an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz): „Ich halte dieses Projekt für eine sehr gute Idee. Eine Sprache zu lernen, bedeutet mehr als nur stur die Grammatik und die Vokabeln aus einem Lehrbuch durchzukauen. Daher ist der Kontakt mit netten Menschen, die das gleiche Ziel haben, das Beste, um die graue Theorie mit konkreten Inhalten zu füllen. Ich hoffe, das Projekt läuft im nächsten Semester weiter!“

Mateja Bremec (Studentin an der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana): „Meine Erfahrung ist sehr positiv. Mit meiner Briefpartnerin

sind wir Freundinnen geworden. Wir schreiben uns und im Sommer sehen wir hoffentlich einander. Ich denke, dass jeder von uns, der die Gelegenheit hat, das probieren sollte.“

Lektorin Tjaša Alič: „Am Institut für Slavistik der Karl-Franzens-Universität in Graz sind wir der Einladung von Lekt. Mag. Saša Podgoršek, bei diesem Projekt mitzuwirken, mit Freude gefolgt. Die StudentInnen waren von dieser Idee auch begeistert und sie erzählen, dass sie dadurch neue Freunde gefunden haben, mit denen sie nun Slowenisch sprechen können. Ich hoffe, dass dieses Projekt nicht das letzte solcher Art war und wir alle freuen uns auf eine weitere Zusammenarbeit.“

Lektorin Mag. Saša Podgoršek: „Die Idee für dieses Projekt entstand, als sich 2013 in einer Untersuchung herausstellte, dass die Mehrheit meiner Studentinnen und Studenten im ersten Studienjahr außerhalb des Unterrichts nur wenig auf Deutsch kommuniziert. Wie könnte man sie dazu anleiten, auch in einem Nicht-Zielsprachenland wie Slowenien selbst den Sprachkontakt zu suchen und zu nutzen? Eine altbewährte Methode sind Brieffreundschaften. An der Uni in Graz bin ich auf die Lektorin für Slowenisch, Tjaša Alič, gestoßen, die sich bereit erklärt hat, mit ihrer Gruppe an dem Projekt teilzunehmen. Wir haben ein Konzept erstellt, uns einige Aufgaben überlegt und dann Paare gebildet. Alle Studierenden haben eine/n Briefpartner/in bekommen, mit der/dem sie jetzt auf Deutsch und Slowenisch kommunizieren. Ich hoffe, dass sich der Austausch positiv auf die Deutschkenntnisse der Studierenden auswirken wird.“

ANJA IPAVEČ
UND MAJA KERŽIČ

Mythologie für den Alltag

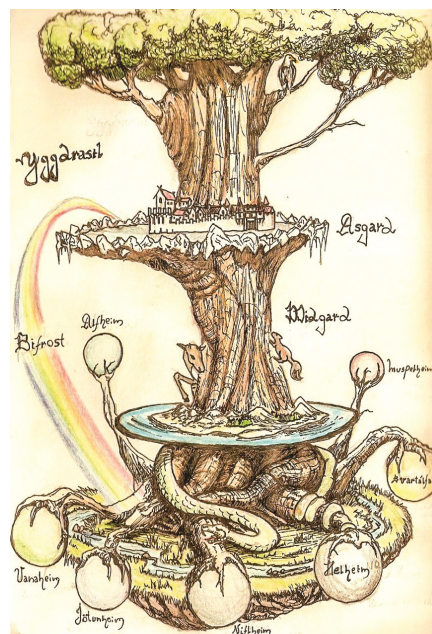
Was haben Gandalf, der Donnerstag und ein verhin- derter Straßenbau gemein- sam?

Dort, wo die Kälte ihren Frieden fand und sie Landschaften schaffen konnte, lebten Menschen, die von Wasser und atemberaubender Landschaft umschlossen wurden. Im Einklang mit den natürlichen Gegebenheiten erwachte ein fast fabelhafter Glaube, der noch heute existiert. Die Rede ist von der *nordischen Mythologie*. Die Liebe der Nordgermanen zur Natur und der Respekt, den sie für die Natur empfanden, verbanden nicht nur ihr Interesse, sondern auch ihr Denken. Es ist insofern nicht verwunderlich, dass die Namen der Wochentage in germanischen Kulturen auf den gleichen Ursprung zurückzuführen sind. Die Mythen und Lehren, die für sie kennzeichnend waren, wurden zunächst mündlich an deren Nachfahren weitergegeben. Manch gebildetes Ohr nahm Kenntnis von den spannenden Unterhaltungsgeschichten, den Göttern und den Alltagsweisheiten, die später niedergeschrieben wurden und somit als Quellen heutigen Wissens über sie fungieren.

Welchen Einfluss die *nordische Mythologie* auch in der Gegenwart einnehmen kann, können wir beispielsweise anhand eines Ereignisses auf der isländischen Halbinsel Álfanes, das seit Monaten aktuell ist, annehmen. Viele Isländer haben ihren Glauben an Elfen erhalten und sind der festen Überzeugung, dass diese Halbinsel der Lebensraum der magischen Wesen ist. Doch die Behörde möchte lieber eine Straße bauen, die dann innerhalb eines Naturschutzgebietes verlaufen wird. Die Empörung der Bewohner ist grenzenlos.

Wie bereits erwähnt, sind die meisten Namen der Wochentage

germanischen Ursprungs und besitzen Namen der Götter; nur der Mittwoch wurde durch Christentum mit der Bedeutung 'Mitte der Woche' ersetzt. Den Mittwoch nannte man im damaligen Deutschland Wodenstag (eng. Wednesday, swe. Onsdag) nach Odin, der in der germanischen Mythologie Wodan hieß. Der Tag des Mondes ist Montag (eng. Monday, swe. Måndag), der Tag der Sonne Sonntag (eng. Sunday, swe. Söndag) und Samstag ist der Tag des Saturns (eng. Saturday, swe. Lördag). Dienstag (eng. Tuesday, swe. Tisdag) und Donnerstag (Thors Tag, germ. Donars Tag) bekamen ihren Namen nach Tyr und Thor und auch Freitag erhielt den Namen nach Odins Gemahlin Frigg.



Yggdrasil - der Weltenbaum, der den gesamten Kosmos verkörpert

Viele Musiker brachten ihre Gedanken, den kulturellen Hintergrund oder die Wahrnehmung in ihre Musik mit ein. Einige verliehen ihrer Band einen heimischen Namen, z. B. die norwegische Gruppe Taake (*dt.* Nebel) und Windir (*dt.* Krieger), die anderen 'erzählen' Geschichten ihrer Vorfahren in ihren

Songtexten (wie die färöische Band Týr). Taake schreiben ihre Songtexte sogar in der Runenschrift. Auf diese Weise hat sich die *nordische Mythologie* auch in der Musikwelt etabliert.

Die Vorlieben haben sich aber nicht nur in den skandinavischen Ländern entwickelt, die Mythen schienen auch andere Kulturen begeistert zu haben. Die Sage Ragnarök, die den Untergang nordischer Götter prophezeit, bewog unter anderen auch südkoreanische Schreibfedern dazu, das Geschehen neu zu erfassen. Auch Tolkien fand Inspiration in der *nordischen Mythologie*. Er schuf Phantasiewelten, in denen Elfen, Zwerge und Trolle neben anderen mystischen Lebewesen lebten. Der weise Gandalf, der uns in den Werken *Das Silmarillon*, *Der Hobbit* und *Herr der Ringe* begleitet, wandert wie einst Odin, fördert Gerechtigkeit, Wissen, Wahrheit, trägt einen langen Bart und kann zaubern. Neben Tolkiens Verfilmungen können wir uns auch die Comicgeschichte *Thor* von Steve Englehart im Kino anschauen. Die Ausstrahlung von *Thor III* ist für 2016 geplant. Wer weiß, wie die Geschichte ihren Lauf nehmen wird, vielleicht werden wir endlich etwas mehr von Odins Brüdern Vili und Ve erfahren.

Die *nordische Mythologie* verdankt ihre Unsterblichkeit ihren immer aktuellen Themen, mit denen sich die Mehrheit identifizieren kann. Das Vermächtnis, das uns die Nordgermanen mit ihren Niederschriften gaben, hatte nicht nur in der Vergangenheit einen unschätzbaren Wert, es lehrt uns, wie unsere Vorfahren damals gelebt hatten und wie sie miteinander umgegangen waren. All dies könnte uns keiner besser vermitteln als die Mythologie.

KRISTINA ŠPEC

Der Kampf der Unis.

Mein Kampf.

Die Entscheidung, auf welche Universität man gehen will, ist die wahrscheinlich schwerste und gleichzeitig bedeutendste, die man als zukünftiger Student treffen kann. Dein ganzes Leben, von jetzt an, wird von dieser Entscheidung geprägt sein. Beruf, Bekannte, Lebensstil. Dein ganzes Leben hängt davon ab, welche Universität, welches Fach man auswählt.

In meiner kindlichen Naivität ging ich den Weg des Germanisten. Ich ging den Weg allein, ohne Glück an meiner Seite, daher musste ich mich den beiden größten Universitäten in Slowenien stellen. Ljubljana und Maribor. Nah beieinander und doch so verschieden. Die eine eher klein und gesellig, die andere groß und bitter.

Meine Reise als Germanist fing in Maribor an. Eine – auf den ersten Blick – Großstadt mit freundlichen Einwohnern und einer großen Philosophischen Fakultät waren die idealen Bedingungen, die ich brauchte, um ein hart arbeitender Student zu werden. Auf den ersten Blick. Wie es sich zeigte, war das nicht der Fall. Maribor zeigte sich als monotone Kleinstadt, die man in zu kurzer Zeit kennenlernte. Die Fakultät selbst war von Anfang an sehr einladend. Freundliche und gesellige Mitschüler und hier und da ein freundlicher Professor gaben dem düsteren Alltag eine schimmernde Note. Ab und zu vergaß man eine Hausaufgabe, die man jeden Tag bei jeder Stunde bekam, dennoch hat so mancher ein Auge zugedrückt, als ob nichts gewesen wäre. Das war aber auch das einzige Positive, was man über die Professoren sagen kann. Die Unterrichtsstunden hatten etwas Grundschulhaftes an sich. Ich fühlte mich eher als junger Grundschüler statt als

erwachsener Student. Als ich nach einem Jahr den ersten Jahrgang absolvierte, fühlte ich eine Leere in mir. Etwas fehlte.

Eine Stimme in mir sagte mir, dass das nicht das ist, was ich will. Ich brauchte etwas Größeres, etwas, das mich in die bittere Realität des Lebens werfen würde. Ich beschloss, meinen Weg in Ljubljana fortzuführen. Ich begriff, dass man, wenn man richtig studieren will und sich wie ein Student fühlen will, nach Ljubljana gehen muss. Die Straßen von Ljubljana sind immer voll von Leuten aus aller Welt, es gibt immer was zu tun, etwas zu sehen, etwas zu machen.

Die ersten Tage und Wochen in Ljubljana waren toll. Alte Freunde wieder vereint, neues Umfeld, neuer Start ins Leben. Ein neues Kapitel begann. Ich fühlte mich sehr wohl auf der neuen Fakultät. Am Anfang nicht sehr einladend, aber das kommt wahrscheinlich von der Mentalität der Menschen dort. Ich bin in einer Kleinstadt aufgewachsen, daher bin ich gewohnt, dass jeder jeden kennt, es gibt mir ein Gefühl der Geborgenheit, die mir hier fehlte. Die Unterrichtsstunden waren auf hohem Niveau, die Professoren hatten etwas Professionelles an sich. Ich fühlte mich wie ein Goldfisch im Haibecken. Als ich am Anfang bei mehreren Stunden fehlte, nicht fähig war mit dem richtigen Bus zu fahren oder bei vereinbarter Stunde am vereinbarten Ort zu sein, hatte ich Angst davor mit den Professoren zu reden, da sie bei mir eine große Autorität hatten. Damit machte ich aber nur noch alles schlimmer. Weil in Ljubljana immer irgendwo was zu tun ist, verbrachte ich die Zeit lieber mit Freunden auf Partys und draußen. In Maribor hingegen passierte nichts Aufregendes,

so dass man, um der Langeweile zu entgehen, lieber lernt.

Dennoch hat alles seine Schattenseite. Die Großstadt zieht dich in ihren Bann und das hat auch Auswirkungen auf deine schulischen Leistungen. Ich war gefangen in einer Kugel der Prokrastination. Alles war wichtiger und bedeutender als das Studium. Es formte sich ein Muster des sogenannten ‚Studentendreiecks‘.

Genug Schlaf, gute Noten und soziales Leben sind die drei Möglichkeiten, die man auswählen kann. Ich habe mich für die falschen zwei entschieden.

Im Augenblick bin ich noch immer im zweiten Jahrgang gefangen. Ich sehe aber den Sonnenstreif am Ende des Horizonts. Mit der vergehenden Zeit und damit immer weniger Möglichkeiten das Studium zu beenden, fällt jeder die Entscheidung sich am Riemen zu reißen und anzufangen richtig zu arbeiten.

Um alles zusammenzufassen: Beide Fakultäten sind eine gute Entscheidung. Beide haben Vor- und Nachteile. Maribor hat kein Großstadt-Flair, zu Fuß kommt man überall hin, alles ist nur einen Katzensprung entfernt. Ljubljana hingegen ist nichts für Menschen, die an Kleinstädte und Dörfer gewohnt sind. Die Menschen in der Metropole sind die ganze Zeit in Eile, jeder kämpft für sich allein. Es gibt einem das Gefühl, auf sich selbst angewiesen zu sein.

Am Ende ist es aber nur wichtig, in welcher Stadt man sich wohler fühlt, denn es kommt nämlich nicht darauf an, ob in deinem Diplom Ljubljana oder Maribor steht, sondern was man während des Studiums lernt und erlebt.

JURE VIDERMAN LASNIK

WARUM STUDIERE ICH DEUTSCH?

Teil I

Kurze Aussagen von Studentinnen des ersten Jahrgangs

Ich studiere Deutsch, weil ich in meiner Kindheit sehr gerne „Kommissar Rex“ geschaut habe, deswegen ist mir diese Sprache ans Herz gewachsen.

TADEJA EMERŠIČ

„Aus Deutschland wollte ich schon immer weg...“

Eine Berlinerin in Slowenien



Vor fast vier Jahren verließ Sabrina Weiser ihre Heimatstadt Berlin, um fortan in Slowenien zu leben. Inzwischen ist sie Germanistik-Studentin im 3. Jahrgang und nach wie vor zufrieden mit ihrer Entscheidung.

Tim: Zunächst einmal die Frage: Warum ausgerechnet Slowenien?

Nach Slowenien bin ich das erste Mal vor zehn Jahren im Rahmen eines Jugendaustauschprogramms gekommen. Ich war sofort begeistert von den Menschen, der Landschaft, der Sprache... Von da an bin ich fast jeden Sommer wieder zurückgekommen. Aus Deutschland wollte ich schon immer weg, die Frage war nur, wohin es mich mal ziehen würde. Dass ich mich im Endeffekt für Slowenien entschieden habe, daran war die Liebe schuld.

Tim: Und wie wurdest du hier aufgenommen?

Sehr gut. Slowenien ist meiner Erfahrung nach ein sehr gastfreundliches Land. Die meisten Menschen, die ich hier getroffen habe, waren mir gegenüber interessiert und hilfsbereit. So konnte ich mich sehr schnell einleben. Nur was die slowenische Ausländerbürokratie angeht, war ich nicht gerade begeistert. Aber wo ist das nicht so.

Tim: Was vermisst du hier am meisten und was am wenigsten?

Am meisten: Meine Eltern natürlich. Am wenigsten: Das Chaos der Großstadt und die langen Wege, die man dort wegen jeder Kleinigkeit zurücklegen muss.

Tim: Du kannst inzwischen ziemlich gut Slowenisch. Wie schwer war es, die Sprache zu lernen?

Ziemlich schwer. Ich habe auch heute noch meine Probleme und mache ständig kleine Fehlerchen. Die ersten anderthalb Jahre in Slowenien habe ich fast nur Englisch gesprochen, obwohl ich die Sprache relativ schnell verstehen konnte. Lange habe ich mich nicht getraut zu sprechen, weil ich keine Fehler machen wollte. Das ist natürlich Blödsinn – heute mache ich genauso Fehler und plappere trotzdem eifrig vor mich hin.

Tim: Du studierst Germanistik. Ist es nicht komisch, die eigene Muttersprache im fremdsprachigen Ausland zu studieren?

Ganz im Gegenteil! Auch wenn manche Menschen vielleicht glauben,

dass man als Muttersprachler sowieso schon alles kann... So ist es überhaupt nicht. Ich habe hier unheimlich viel Neues gelernt und die deutsche Sprache außerdem aus einer ganz anderen Perspektive – nämlich aus der slowenischen – kennengelernt. Das hätte mir ein Germanistik-Studium in Deutschland nicht bieten können. Man darf auch nicht vergessen, dass ich die Studienzeit hier nutzen konnte, um Slowenisch zu lernen.

Tim: Und was ist deine Meinung zur Qualität des Studiums?

Ich finde es im Allgemeinen sehr gut und ziemlich anspruchsvoll. Das Programm ist gut durchdacht und die Fächer bauen sinnvoll aufeinander auf. An manchen Stellen würde ich vielleicht die Gewichtung der Fächer verändern. Meiner Meinung nach ist das Studium ein bisschen zu „Literatur-lastig“. Im Gegenzug würde ich die Sprachübungen weiter ausbauen. Aber hier scheiden sich die Geister natürlich.

Tim: Wie sehen deine Zukunftspläne aus? Hast du vor in Slowenien zu bleiben oder willst du lieber zurück nach Deutschland?

Meinen Master werde ich auf jeden Fall in Slowenien machen. Dann aber mit pädagogischem Schwerpunkt, weil ich später Deutsch unterrichten möchte. Nach Deutschland zurückkehren will ich eigentlich nicht. Was soll ich da auch? Zweimal im Jahr mache ich Heimaturlaub in Berlin und das reicht mir dann auch schon. Ich fühle mich in Slowenien wohl und habe hier mein neues Zuhause gefunden. Was die Zukunft noch so bringt, das wird sich zeigen.

WARUM STUDIERT ICH DEUTSCH?

Teil II

Schon als kleines Mädchen fand ich die deutsche Sprache sehr interessant. Ich bin ein sehr großer Fan von FC Bayern München und ich würde gern Sportreporterin in Deutschland werden.

HEIDI GJEREK

UNI GRAZ → SOMMERINTENSIVKURS → EIN ERLEBNIS



Ich hatte großes Fernweh nach einem deutschsprachigen Land, in dem ich Deutsch sprechen könnte, neue Leute kennenlernen, das typische Essen probieren und die Kultur erleben würde. Zwar war ich schon mehrmals in Deutschland oder Österreich, aber immer nur für einige Tage. Ich war schon immer der Meinung, dass man eine Fremdsprache am besten im ‚Land dieser Sprache‘ lernen kann, wo man jede Stunde, jede Minute und jede Sekunde gezwungen ist, in dieser Sprache zu kommunizieren. Am 7. Juli 2013 ging mein Wunsch endlich in Erfüllung. Nach der Ankunft in Graz holte ich erst einmal tief Luft, da ich wusste: von jetzt an alles nur auf Deutsch. Vielleicht wäre das für viele angehende Germanisten überhaupt kein Problem gewesen, aber ich tanzte schon immer ein bisschen aus der Reihe. Das eigentliche Ziel meiner Reise war, mich zu ermutigen mit anderen auf Deutsch zu kommunizieren. Ich war sehr aufgeregt. In der ersten Nacht schlief ich voll Neugierde auf Graz ein. In diesem dreiwöchigen Kurs wurde uns Vieles geboten: ein Sprach- und Literaturseminar wie auch Landeskunde. Mich interessiert die deutsche Literatur sehr, so freute ich mich vor allem auf den Literaturkurs.

Und ich wurde nicht enttäuscht, denn unsere Professorin nahm uns jede Stunde auf eine Reise in diese phantasievolle Welt mit. Ich hatte das Gefühl, in einem Theater zu sitzen.

Alle TeilnehmerInnen kamen aus 13 verschiedenen Ländern. Schon am ersten Tag knüpfte ich viele Kontakte. Am liebsten verbrachte ich meine Zeit mit Yan aus China, mit Meng-Shao und Kuan aus Taiwan. Abends ‚veranstalteten‘ sie einen asiatischen Kochkurs für mich, sodass ich heute auf meine Nudeln nach asiatischer Art wirklich stolz sein kann.

Für mich war diese Reise ins Ausland von großer Bedeutung und das nicht nur für das Studium. Durch die Beobachtung verschiedener Kulturen und Menschen aus aller Welt hatte ich die Möglichkeit, die kulturelle Spezifik verschiedener Länder verstehen zu lernen. Und daraus hat sich für mich eine neue Denkweise ergeben. Ich glaube, das ist das eigentliche Ziel des Reisens.

Ja, Graz ist mir wirklich ans Herz gewachsen.

BRONJA NADER

Des Mädchens Spiel

Was könnten
das Lächeln, die Augen ihm
sagen?
Und Hände,
die wieder und wieder ihn
fangen?
Was möchte das
Mädchen
mit dem Jungen
anfangen?

Man fragt sich nicht
lange,
die Antwort ist
klar:
sie will ihn
anmachen,
für ihn ist sie
da.

Sie streichelt ein
Bäuchlein,
unruhig sie
greift,
sie gibt ihm ein
Küsschen,
ihr Haut nackt ihm
zeigt.

Oh, er ist
bescheiden,
er nimmt nicht
sofort,
was alles sein
Mädchen
anbietet ihm
dort.

Er lässt sich halt
streicheln,
er streichelt
zurück,
berührt sie da innig,
genießt einfach sein
Glück.

SaLix

West-Deutschland Tour

Mach dein Leben bunter!



Ein Reisetagebuch von drei Germanistikstudenten, die am Ende des Sommersemesters 2013 nach Deutschland fuhren, um das Holi-Festival zu besuchen. Kölner Dom, Dortmunder-U und Goethehaus in Frankfurt – all das für knapp 200€.

Tag 1: Ab nach Dortmund!

Pünktlich um 12 Uhr fuhren wir mit Matjaž, unserer Mitfahrgelegenheit aus Celje, Richtung ‚Neue Abenteuer‘ los. Obwohl wir in einem üblichen Autobahnstau bei Salzburg zwei Stunden lang warteten, war im Auto keine Langeweile zu spüren. Danach erreichten wir schnell Köln, wo wir unsere erste ‚Panne‘ hatten, weil uns die Navi falsch geführt hatte. Das Problem war schnell gelöst, weil drei zukünftige Germanisten im Auto waren und einen sehr netten Herrn um Hilfe fragten. Um etwa 23 Uhr fuhren wir über die weltbekannte Severinbrücke – was für eine Aussicht! Vom Hauptbahnhof in Köln, der neben dem bekannten Dom steht, ging es mit dem Zug weiter nach Dortmund, wo unser erster Couchsurfing-Freund Alex auf uns wartete. Um 1.30 Uhr waren wir schon in seinem Haus in der Nähe des Borsigplatzes, dem Fußballstadion von BVB Borussia. Todmüde fielen wir ins Bett. *(Harris)*

Tag 2: Die größte und farbigste Staubwolke der Welt

Der zweite Tag war für das Holi-Festival (ein Fest, das seine Wurzeln in Indien hat) reserviert. Am Morgen hatten wir Frühstück im Stadtzentrum und gingen dann zusammen mit einer großen weißen ‚Armee‘ in den Dortmunder Fredenbaupark. Ein sonniger Tag, gute live Music, 15.000 Jugendliche in weißen Klamotten, tolle Stimmung und sehr viele Farben – einfach nur super! *(Harris)*

Tag 3: Der Blick auf Dortmund von oben

Es war unser dritter Tag in Nordrhein-Westfalen und wir schauten uns Dortmunds Stadtzentrum an. Für Touristen gibt es leider nicht so viele Sehenswürdigkeiten, aber der Besuch beim bekannten U-Turm lohnt sich. Der Blick auf die Stadt bei sonnigem Wetter war unglaublich. Danach fuhren wir mit dem neuen City-to-City-Bus nach Frankfurt am Main. In Frankfurt, wo gerade der Ironman-Triathlon stattfand, wartete unser Gastgeber Jan auf uns. Am Abend gingen wir ins Zentrum, um das Nachtleben einer Großstadt zu genießen. Wir sagen nur, dass der Frankfurter Apfelwein fantastisch schmeckt. *(Nina)*

Tag 4: Mainhattan

Am Vormittag wanderten wir durch Frankfurt am Main und lernten neue Leute kennen. Danach besuchten wir das Goethehaus, wo das Museum des größten deutschen Autors steht.

Weiter ging es zur Galeria Kaufhof, die mehr als fünf Etagen und ganz oben einen Aussichtspunkt hat. Wie groß Frankfurt von oben war! Am späten Nachmittag gingen wir zusammen mit Jan in den Park. Der Weg führte uns durch ein amerikanisches Viertel, wo viele Kaninchen frei herumliefen. Im Park spielten wir Karten, tranken Apfelwein und beobachteten viele Flugzeuge in der Luft. *(Nina)*

Tag 5: Auf Wiedersehen Deutschland!

Nachdem wir uns von unserem netten Gastgeber Jan und seinem Mitbewohner verabschiedet hatten und schnell noch im nächsten Supermarkt ein paar Snacks für die lange Fahrt gekauft hatten, fuhren wir zum Frankfurter Hauptbahnhof. Dort konnten wir nur darauf hoffen, dass uns unsere Mitfahrgelegenheit nicht im Stich lassen wird, sonst hätten wir nach Hause trampeln müssen. Aber die zwei Mädchen waren pünktlich, nur mit einer Überraschung im Gepäck. Sie kamen von einer Hundausstellung und hatten zwei große Hunde dabei. Stellt euch vor: heißer Sommer, 1 Auto, 5 Leute, 3 riesige Rucksäcke, 2 Hunde und eine 9 Stunden lange Heimfahrt. Das war nicht die beste Fahrt unseres Lebens, aber am Ende kamen wir doch gesund und munter nach Hause. *(Julija)*

Diese fünf Tage waren zu schnell vergangen. Es gab ein paar Verwicklungen, ein sehr dreckiges



Badezimmer, nette und freundliche, aber auch ein paar perverse Deutsche und unendlich viel Lachen. Und das alles fast kostenlos! Man braucht eine Mischung zwischen einer Mitfahrgelegenheit (prevozi.org), Couchsurfing, gelegentlichem Schwarzfahren und schon hat man eine billige, merkwürdige und unvergessliche Reise.

Es ist aber keine Reise für diejenigen, die sich nicht einmal mit einer Landkarte in den Händen zurechtfinden. Es ist eine Reise für Leute, die neue Bekanntschaften machen möchten, viel Deutsch, Englisch (oder auch Türkisch) sprechen wollen und unvorhersehbare Abenteuer lieben. Auf solchen Reisen lernt man

WARUM STUDIERE ICH DEUTSCH?

Teil III

Ich studiere Deutsch, weil ich Fremdsprachen liebe und ich möchte Übersetzerin werden. Ich liebe Reisen und lerne gerne neue Leute kennen und ich denke, dass die Fremdsprachenkenntnisse von großem Vorteil sein können. Ich stimme auch mit dem folgenden Spruch überein: „Je mehr Sprachen du sprichst, desto mehr bist du Mensch“, denn wir können so mit vielen Menschen kommunizieren, wir können Kontakte knüpfen und Texte oder Geschichten in ihrer Originalausgabe lesen.

DORIS PAIĆ

nämlich nicht nur neue Leute kennen, sondern am meisten sich selbst. Die nächste Destination steht schon fest: Berlin! (Julija)

HARIS ALDŽIĆ,
JULIJA KADUNC
UND NINA PETROVIĆ

Wie komme ich einfach an „Kredit-Points“ heran?

– Hallo, ich bin dein Tutor!

Ein Tutor zu sein bedeutet, die Rolle eines Vormundes oder Beschützers zu übernehmen. Das ist auf unserer Philosophischen Fakultät anders.

Die Tutoren haben eine lange Tradition, es gibt sie schon, seit Akademien existieren. Ihre Arbeit ist nicht einfach, deswegen sollte sie auch nicht jeder übernehmen. Ein Tutor sollte jemand sein, der sehr fürsorglich ist und sich für seine Mitmenschen interessiert. Auf unserer Fakultät ist das leider nicht der Fall. Hier herrscht die Regel: Jeder, der „Kredit-Points“ braucht, sollte es versuchen. Unsere Tutoren sind meistens Studenten, denen egal ist, was die Studienanfänger brauchen.

Sie treffen sich zweimal mit dem

jeweiligen Studenten, unterhalten sich über irgendetwas Sinnloses und verabschieden sich mit den „Kredit-Points“ in der Tasche.

Aber wer ist schuld daran, dass es so funktioniert? Ist es die Fakultät, weil sie keine Kontrolle über ihre Tutoren hat? Sind es die Studienanfänger, weil sie nichts dagegen machen? Nein, es sind die Tutoren selbst! Die Tutoren haben kein Gefühl der Zugehörigkeit. Jeder Tutor arbeitet alleine und ohne Kontrolle. Niemand bemüht sich wirklich darum, etwas zu verändern.

Als ich vor Jahren nach Ljubljana kam, war ich völlig verloren. Mein größtes Problem waren die Verkehrswege in Ljubljana. Ich wusste in der ersten Woche gar

nicht, wie ich nach Hause kommen soll. Ich habe um einen Tutor gebeten, bekam dann später auch einen. Er hat mir sehr geholfen. Er hat mir gesagt, wo die Toiletten sind und mir seine E-Mail-Adresse gegeben, von der aber nie eine Antwort kam. Er hat uns später einmal auf einen Kaffee eingeladen, um zu besprechen, wie es auf der Fakultät läuft. Wir saßen eine halbe Stunde da, fast ohne ein Wort zu sagen, und verabschiedeten uns. Ist das ein Tutor?

Selbstverständlich gibt es auch ein paar gute Tutoren, sogar sehr gute Tutoren, aber die gehen in der Menge verloren und gehen wegen mangelnden Ernstes ihrer Kollegen unter.

NIKLAS MRAVLJE

Der Literaturpapst

Ein Mann, der die Literatur mehr liebte als seine Ehefrau



Marcel Reich-Ranicki war der einflussreichste deutschsprachige Literaturkritiker seiner Zeit. Er starb im Alter von 93 Jahren. Als Kritiker prägte er den deutschen literarischen Betrieb und er sah es als seine Lebensaufgabe an, die Deutschen über Literatur zu belehren, was er auch tat.

Geboren wurde er im polnischen Włocławek. Als kluger jüdischer Junge besuchte er ein preußisches Gymnasium in der Hauptstadt des Dritten Reiches, wo er 1938 sein Abitur ablegte. Im Oktober desselben Jahres wurde er deportiert. Im Warschauer Ghetto lernte er seine zukünftige Lebensgefährtin Teofila Langnas kennen, mit der er über sieben Jahre verbunden blieb. Sie entkamen dem Tode, doch die Familien

beider hatten nicht so viel Glück. Zu ihrer beider Schicksal sagte er: „Wer verschont wurde, während man die Seinen gemordet hat, kann mit sich und der Welt keinen Frieden machen.“

Und doch fand er Frieden in der Literatur. Seine Liebe für Thomas Mann und Bertolt Brecht führte ihn zurück nach Deutschland, wo er für die *Frankfurter Allgemeine* und die *Welt* arbeitete. Später leitete er die Redaktion für Literatur und literarisches Leben bei der *Frankfurter Allgemeinen*. Er erarbeitete sich seinen Ruf als brillanter Kritiker und das präsentierte er auch beim *Literarischen Quartett*, seiner Fernsehsendung, die Literatur zu popularisieren versuchte. Er hat das Massenmedium Fernsehen bewusst ausgenutzt, damit er die Deutschen für Literatur begeistern konnte. Doch aufgrund eines Streits löste sich *Das literarische Quartett* auf. Für jene Sendung sollte er auch den „Deutschen Fernsehpreis“ überreicht bekommen, den er mit einer empörten Rede ablehnte.

So gern er auch das Fernsehen kritisierte, umso mehr liebte er Autoren zu attackieren. „Ich nörgele über die meisten Bücher, die gelesen werden. Ich kann nicht anders: Ich muss nörgeln.“ Sogar Nobelpreisträger wie Elfriede Jelinek oder Günther Grass konnten seinem Tadel nicht entgehen.

Ranicki und Grass hatten in der

Gruppe 47 jahrelang einen respektvollen Umgang und trafen sich ab und zu sogar zum Essen und gemeinsamen Glas Wein. Dann kommt 1995 eine erbarmungslose Kritik Ranickis an Grass' Roman *Ein weites Feld*. Die letzten Sätze des Briefes: „Sie schildern ein Treffen mit Uwe Johnson. Sie schildern es wunderbar. Das kann keiner besser als Sie. Aber es sind nur fünf Seiten von 781. Es grüßt Sie in alter Herzlichkeit Ihr Marcel Reich-Ranicki.“ So lauteten die vernichtenden Worte des Literaturpapstes. Selbst nachdem Grass den Literaturnobelpreis für seinen Roman *Blechtrommel* überreicht bekommen hatte, war in der Reaktion des großen Kritikers nur eine kleine Spur Anerkennung: „Nach so vielen Jahren musste endlich ein deutschsprachiger Schriftsteller wieder den Nobelpreis erhalten ... Stellen Sie sich vor: Martin Walser wäre der Preis zugefallen, das wäre ein schwerer Schlag für mich. Oder gar dem dümmlichen Peter Handke! Eine Katastrophe. In Stockholm ist allerlei möglich. Grass – immerhin!“ Grass ließ das nicht auf sich sitzen und konterte, dass Ranicki durch die Macht der Medien, insbesondere des Fernsehens, größenwahnsinnig geworden sei. Die Kommunikation zwischen den beiden fand nur durch einen langen Medienschlagabtausch statt. Ranicki schrieb eine sehr positive Kritik des neuen Gedichtbands von Grass *Letzte Tünze*, auf die der Autor aber nicht öffentlich reagierte. Ranicki war stets der

Ansicht, dass der Kritiker kein Richter ist, sondern Staatsanwalt oder Verteidiger. Im Falle Grass haben beide ein wenig die Kontrolle verloren. Der Angeklagte nahm es zu persönlich und der Staatsanwalt attackierte ihn unnötig hart.

Doch das machte seine Persönlichkeit eben aus. Man musste ihn lieben oder hassen, gerade deshalb war er bei den Leuten so beliebt. Er war eine Konfliktpersönlichkeit, die immer laut dem Motto „Wer schreibt, provoziert.“ lebte. Ein enger Freund und Mitarbeiter meinte, dass er das auch im Alltag bewusst machte, er provozierte in Alltagsgesprächen, damit er eine gewisse Spannung erzeugte, ohne die er nicht leben konnte.

Schriftlich spielte er in einer anderen Liga. Er konnte mit dem Erzeugen von Spannung so gut umgehen, dass er samt seines Vokabulars und Geistes Analysen unter anderen Interpretationen und Kritiken schrieb, die ihn nicht nur zum größten deutschsprachigen Kritiker seiner Zeit machten, sondern zu einem der größten Kritiker des 20. Jahrhunderts.

Mehr als die Hälfte dieses Jahrhunderts war er mit seiner Frau Tosia liiert, die es laut seiner eigenen Aussage nicht immer leicht mit ihm hatte, denn sie musste ihm zahlreiche Fehlritte seiner muntersten Jahre verzeihen. „Man kann nicht mit allen Frauen auf der Welt schlafen, aber man muss danach streben.“ Diese Meinung hatte sie ihm mit den Jahren abgewöhnt, doch vom Lesen hätte sie ihn nicht abbringen können. „Das ist meine Tätigkeit, Frauen lesen und Bücher umarmen.“ Doch das war nicht nur seine Tätigkeit, sondern sein Leben. Immer, wenn er von Thomas Mann sprach, leuchteten seine Augen auf und man sah wie bei keinem zweiten, wie

viel ihm Literatur bedeutet. Deshalb wollte er auch andere mit dieser Liebe anstecken.

Seine Autobiographie *Mein Leben* hat mit mehr als einer Million verkauften Exemplaren die Menschen wirklich zum Lesen bewogen. Zwar handelte die Lektüre nicht von Faust, Werther oder den Buddenbrooks, sondern von Marcel Reich-Ranicki, einem Mann mit einer sehr harten Schale, aber einer sehr interessanten Persönlichkeit.

Jene Persönlichkeit äußerte sich in einem Interview: „Ich fürchte nicht den Tod. Ich habe Angst vor dem Nicht-mehr Existieren.“ Der Glaube an ein Jenseits war für ihn Unsinn, genau wie jegliche Art von Religion. Der Tod ist der Schlusspunkt jedes Lebens und es gibt nichts, was einen darüber hinwegtrösten könnte, genauso wenig kann man sich mit dem Gedanken abfinden, dass man nicht mehr existieren wird. Trotz seiner nihilistischen Ansicht zum Tod, fand er Gefallen am Leben, er hasste zwar Vieles, wie unter anderem schlechte Literatur, doch das Leben gehörte nicht zum Verhassten.

Das Wichtigste in seinem Leben waren: „Die Liebe, die Literatur, die Musik, meine Familie, meine Frau.“ Er zog Resümee, wie jeder anständige Mensch. Die Tugenden, die ihn ausmachten, waren Tugenden, die jeden großen Menschen ausmachen. Seine Persönlichkeit war eine, die wir nicht wiedersehen werden, einzigartig, stur, unglaublich intelligent, energisch, provokant, ehrenhaft, ehrlich, schlicht und vor allem groß.

Vieles machte seine Person aus, das ich nicht einmal ansprechen kann, doch Eines will ich ihm noch auf seinem Weg mitgeben, damit er nicht zu elegisch sein Dasein

beendet – die Worte von Bertolt Brecht: „Der Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt.“

MIŠO JONAK

Zehn Gebote für Literaturkritiker

- 1. Du sollst nichts Wichtiges haben neben dir als die Kritik.**
- 2. Du sollst keinem anderen dienen als der Literatur und ihren Lesern.**
- 3. Du sollst keinen Dichter anbeten und keinem gefällig sein.**
- 4. Du sollst nicht langweilen.**
- 5. Du sollst deiner Lust oder Unlust beim Lesen gehorchen und die Gründe für sie finden.**
- 6. Du sollst Mut haben, dich deiner eigenen Urteilkraft zu bedienen, entschieden zu loben oder zu tadeln und in deiner Entscheidung zu fehlen, sollst Übertreibungen nicht meiden, Provokationen nicht scheuen und Feinde nicht fürchten.**
- 7. Du sollst nicht unklares Zeugnis ablegen über ein Buch.**
- 8. Du sollst das Verständnis für Literatur und das Vergnügen an ihr befördern.**
- 9. Du sollst die Namen großer Dichter nicht mißbrauchen, indem du kleine mit ihnen vergleichst.**
- 10. Du sollst nicht begehren, selbst zu dichten.**

Kevin Kuhn

Hikikomori

外国人から見たらこっち
も外国人 宇宙人から見
たらこっちも宇宙人
Es gibt Dinge auf der Welt,
die kann man, auch wenn
man ihnen begegnet, nicht
verstehen – japanisches
Sprichwort. Gilt das auch,
wenn man ihnen nicht
begegnen will?

Stress und Druck, die dominanten Themen unserer Zeit, sowie Rückzug und Vermeidung und wie man mit belastenden Situationen umgehen soll. Eigentlich ganz einfach, wenn man das näher betrachtet, oder nicht? Die Gesellschaft macht es doch einem vor: die Schule besuchen, gute Noten kriegen, Abitur beenden, Arbeit finden, Familie gründen, sich zu Tode rackern, immer geradeaus und nebenbei auch noch Zeit finden, um seine Freunde zu besuchen und seinen Hobbys nachzugehen... Einfach, oder? Was aber, wenn einer das doch nicht will?

Dann tritt die Situation des Erfolgsromans Hikikomori ein. Vom gebürtigen Berliner Kevin Kuhn geschrieben, dem jungen Autor, der diesen Roman im Jahr 2012 veröffentlichte, erzählt er die Geschichte vom jungen Hikikomori Till

(japanischer Ausdruck für einen sozial zurückgezogenen Menschen), der sich immer mehr von der Realität in weltweites Netz entfernt und aus dem Leben aussteigen will.

Wer von uns hatte denn nicht einmal das Bedürfnis einfach auszustiegen, in eine andere Welt zu fliehen, frei zu sein von allem Drumherum und auszuschalten. Das eigene Zimmer wird dann zu einem Inkubator, zu einem Ei oder gar Kokon, in dem man reifen will und als Schmetterling wiedergeboren werden will. Doch so einfach, wie man es bei Till auch sehen mag, ist es leider nicht.

Die virtuelle und die reale Welt verschmelzen miteinander, der Kontakt zu anderen Mitmenschen ist unnötig und man wird, hier in diesem Fall Till, von seiner eigenen Welt, die er durch die ganzen Wochen in seinem Zimmer erschafft, eingesperrt. Aus Protest gegen die Gesellschaft, aus Trotz gegen die verweichlichten Eltern, aus irrationaler Angst zu versagen oder doch aus Angst erfolgreich zu sein?

Dies macht den jungen Autor mit dem Roman so erfolgreich: Er sieht unserer Gesellschaft direkt ins Auge, stellt sich die Frage wie es ist, heute als Jugendlicher aufzuwachsen. Deshalb stellt er in den Mittelpunkt seiner Geschichte einen ganz

normalen Jungen, der alle Chancen dieser Welt hat, der aber durch die ambitionierten Eltern, die strenge Gesellschaft, wegen der Millionen von unendlichen Möglichkeiten, letztendlich sich selbst fast damit erschlägt und keinen anderen Weg mehr findet damit umzugehen, als in den totalen Rückzug zu fliehen.

Kevin Kuhns Art des Schreibens ist durchaus gewöhnungsbedürftig. Manchmal verliert man sich mit der Sprache und mit dem Gedankenstrom des Protagonisten, doch das soll einen nicht weiter stören. Am Ende versteht man sowieso, wo man ist, und auch wenn nicht, ist es im Sinne von Till, dass man ihn nicht verstehen soll.

Sprachlich sowie inhaltlich stechen auch die E-Mails und Briefe von Till an seine Freunde und Kollegen aus der normierten Reihe, die Chatblogs fehlen auch nicht. Man wird von ihnen fast in einen Wirbel mitgerissen, der einen vielleicht nicht ins zauberhafte Land von Oz bringt, aber in eine o-Welt, wie Till selbst sagt, die an der Grenze zwischen angeblich realen und scheinbar erfundenen, fast krankhaften Dimensionen liegt, das den Leser dazu anregt, doch noch ein bisschen weiter zu lesen. Isolation will schließlich gelernt sein, Kinder!

ANTEJA KOVAČIĆ

Die rabenschwarze Nacht

Ein Rabe starrte mich an
schwarz wie die Nacht
aus meiner Fensterbank.

Es war Mitternacht
und der Rabe ging nicht weg
vor ihm sicher war kein Versteck.

Es spukte mich schon sehr
immer mehr und immer mehr
mein Kopf war noch nie so schwer.

Seltsam war der Vogel
da war etwas an ihm
dass nicht normal schien.

Sein rechtes Auge rot wie Blut
und plötzlich war ich voller Wut.

Mit meiner Stirn ganz heiß
meinem Leib voller Schweiß
schritt ich zum üblen Wesen
als wäre ich besessen.

Meine Hand war nicht mehr meine
und sie warf die leuchtende Kerze
und ich fühlte Zorn in meinem Herze.

Doch der Vogel verschwand in der
Nacht
mit ihm mein Verdruss
alles war wieder wie es muss.

Jetzt bleibt nichts anderes zu sagen:
"Wir müssen alle Raben verjagen!"

TINA BAŠIĆ

Zwischen Kunst und Perversität

***Feuchtgebiete.* Ein Film, der eigentlich nicht existieren sollte, aber doch irgendwie entstanden ist. Er zeigt uns ganz ohne Zensur die Seiten der Perversität, die doch lieber irgendwo tief in unseren Gedanken verbuddelt bleiben sollten.**

Ekelhaft, abartig, pervers... Das sind nur einige meiner Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, als ich mir den Film *Feuchtgebiete* ansah. Schon lange hat mich kein Film so sprachlos gemacht wie dieser. Aber wieso habe ich mir diesen Film überhaupt angesehen? Ganz einfach. Ich wollte mich mit eigenen Augen überzeugen, wieso die Mehrheit im deutschsprachigen Raum diesen Film als Höhepunkt der Kontroverse, der Perversität und der Abartigkeit von allem, was jemals verfilmt wurde, bezeichnet.

Was kann so kontrovers und pervers an diesem Film sein, dass es wie ein Stück Fleisch von einem Wolfsrudel zerrissen wurde? Das fragte ich mich noch kurz vor dem Anfang des Films. Fünf Minuten später erhielt ich die Antwort. Die ersten Minuten hätten auch bei den Menschen, die nicht viel Wert auf ihre persönliche Hygiene legen, einen tiefen ‚Schock‘ hinterlassen. Wie auch nicht, wenn die 18-jährige Protagonistin Helen mit ihren Geschlechtsorganen die dreckige Klobrille auf einer öffentlichen Toilette putzt. Diese Szene wird im Film so anschaulich dargestellt, dass dem Zuschauer überhaupt kein Detail entgehen kann, selbst wenn er es noch so sehr wollte. Wenn ich die

Protagonistin zitieren darf: „Die Hygiene wird bei mir kleingeschrieben.“ Ja, in der Tat, das wird sie, und davon können wir uns mit eigenen Augen mehrmals in diesem Film überzeugen.

Es vergingen vielleicht 15 Minuten und ich fing an, mich zu fragen, ob das überhaupt noch Kunst ist? Kann man diesen Film überhaupt noch als ein Produkt der Kunst betrachten? Je mehr ich sah, desto weniger kam mir das ganze wie ein Kunstwerk vor. Da fragte ich mich: „Wo endet die Kunst und wo fängt die Perversität an? Wo ist die Grenze zwischen diesen Begriffen?“ Wahrscheinlich gibt es so viele Antworten, wie es Personen auf dieser Welt gibt.

Jemand, der etwas mehr über die Kunst weiß und nicht gerade eine ‚Tunnelperspektive‘ hat, wird z. B. das ‚Kunstwerk‘ *Das Frühstück im Grünen* von Eduardo Manet als einen der Höhepunkte künstlerischen Schaffens würdigen. Jemand anderes dagegen wird darin aber nur etwas Sexuelles, PerverSES oder nur die Verdorbenheit des Künstlers sehen.

Obwohl wir mit Hilfe von Rückblenden in die Kindheit der Hauptprotagonistin, die in manchen Momenten gar Empathie in den Zuschauern weckt, einen tieferen Sinn der Geschichte entziffern können, gerät dieser aber auch leider sehr schnell wieder in Vergessenheit, da ständig neue schlecht ausgearbeiteten Szenen aufeinander folgen (wie z. B. Geschlechtsverkehr mit Gemüse, Intimrasur mit einem Mitarbeiter und Sammlung lesbischer Erfahrungen in einem Puff). Bei all diesen Sexszenen und vielen abscheulichen Aussagen, die lieber unerwähnt bleiben sollten, geht der

rote Faden des Films sehr schnell verloren. So wird die Unverantwortlichkeit der Eltern, die der Aufgabe mehr als deutlich nicht gewachsen sind, komplett unter den Tisch fallen gelassen. So wird auch die Kindheit der Hauptprotagonistin, die auch einen starken Einfluss auf die Gegenwart hat, wegen den perversen Szenen völlig von den Zuschauern übersehen.

In diesem Film steht die Perversität im Mittelpunkt. Auf die Kunst wird – um es salopp zu sagen – gepfeifen. Man bekommt den Eindruck, dass der Regisseur David Wnendt, Produzent Peter Rommel und die Autorin Charlotte Roche, einfach hoffen, dass alles von selbst einen Platz finden wird. Das tut es aber nicht! Man wird einfach das Gefühl nicht los, dass sie mit allen Mitteln versuchen, die Art und Weise, wie Lars von Trier seine Meisterwerke zusammenstellt, zu kopieren. Vergeblich, denn provokative Szenen sind bei L. von Triers Filmen mit einem bestimmten Grund da. Sie werden nicht nur für die Kontroverse ausgenutzt, sondern haben eine tiefere Bedeutung, die trotz diesen provokativen Szenen nicht vergessen wird! Das Resultat des Films *Feuchtgebiete* ist erschreckend, denn dieses erinnert mehr an eine Amateur-Parodie eines von L. von Triers Werken als an ein wahres Kunstwerk. Es ist schon wahr, dass Kunst und Perversität fast wie Yin und Yang zueinander stehen, aber in diesem Fall hat die Perversität nicht nur die Kunst überschattet, sondern sie hat sie ganz und völlig zerstört.

ALJAŽ PAČNIK

WARUM STUDIERE ICH DEUTSCH? Teil IV

Ich studiere Deutsch, weil ich es mag, seitdem ich angefangen habe es zu lernen. Ich studiere es auch, weil es so eine schöne Sprache ist.

URŠKA BUČAR



Humor in der Kriegszeit

HEIN, MEIN LIEBER FREUND, WILLST DU MIT MIR TANZEN?

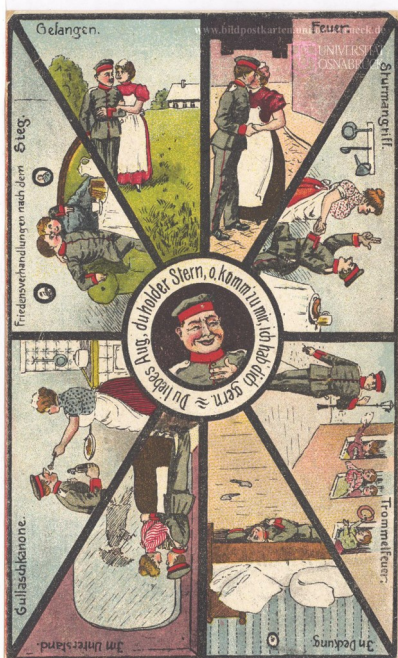


Man hört Musik und Pfeifen und Lachen und denkt sich dabei bestimmt nicht, dass man sich tief im Krieg befindet. Dass noch vor einigen Stunden das Trommel-Feuerwerk der Granaten den 'Tanz'-Rhythmus vorgegeben hat. Dass man schon seit Tagen, Wochen, Monaten nicht richtig geschlafen hat. Weil man von Lausen begehrt und hungrig, erschüttert oder gar zu erschöpft gewesen ist. Dass man bei der Damenwahl am

Abend nicht mit derselben Dame wie vorige Woche tanzt, denn die Dame liegt nun schon woanders, und bleib dort, und erst recht keine Dame ist, sondern ein Gentleman, weil es ja keine Damen in der Gegend gibt. Man hört Musik und Pfeifen und Lachen und ... vergisst den Freund Hein für einen Tanz oder zwei.

In einem Krieg gibt es vor allem Schrecken und Weinen und

oft auch Hoffnungslosigkeit. Gerade die Hoffnung darf man aber nicht verlieren, wenn man in seinem Herzen den Willen zum Überleben erhalten möchte. In solchen Fällen hat den Menschen immer Humor geholfen. Einfach all die Schrecken mit einem Hauch Humor zu sehen, um die Angst und das Entsetzen besser verarbeiten zu können. Humor ist eine Rettung, er bewahrt die Menschen davor, verrückt zu werden. Ein Soldat fasst es



schön zusammen: „Wir tun das nicht, weil wir Humor haben, sondern wir haben Humor, weil wir sonst kaputtgehen.“ Allerdings wird dieser mit der Zeit immer bitterer.

Weil eine Granate mehr Einfühlungskraft weckt als tausend Schüsse, möchte ich hier einige humorvolle Fotopostkarten vorstellen, die Soldaten von der Front nach Hause geschickt haben, um sich selbst und ihre Familien vorm Hoffnungsverlust zu bewahren. Da es heuer hundert Jahre seit dem Beginn des Ersten Weltkrieges vergehen, begrenze ich mich auf die Karten aus jener Zeit.

ANŽE MOHORIČ



Die Karte enthält das folgende Gedicht:

Wer ist der Stolz der Kompanie?
Wer kennt nicht Künstler-Maxen?
Er ist ein Allerwelts-Genie
Und macht die tollsten Faxen.
Ein Hauptspaß ist es jedes Mal,
Als Bertha ihn zu sehen;
Dem „drallen Mädchen“ kann im Saal
Dann keiner widerstehen.

Quelle der Bilder:
www.bildpostkarten.uni-osnabrueck.de

Bertha von Suttner (1843–1914)

Jahrhundertlang schrieben Frauen verschiedener gesellschaftlicher Schichten, verschiedenen Alters und aus verschiedenem Umfeld meistens nur heimlich, in einer Ecke, für das eigene Vergnügen und für die Schublade. Und wenn man heute jemandem danken dafür soll, dass sich dies geändert hat, dann sollte unter den ‚Verdienstvollen‘ auch Bertha von Suttner erscheinen. Sie ist nicht die einzige Frau, die Ruhm durch ihr Schreiben erlangte, aber sie ist eine der wichtigsten, da sie nicht nur ihre Arbeit veröffentlichte, sondern weil sie sich in ‚Männerthemen‘ einmischte: Sie war Pazifistin, kämpfte für den Frieden in der Welt und war die erste weibliche Friedensnobelpreisträgerin. Ihr Antikriegsroman *Die Waffen nieder* wurde von mehreren Verlagen abgelehnt, war aber nach der Veröffentlichung so erfolgreich, dass er bald in einer zweiten Auflage erschienen ist und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Sie setzte sich sozialkritisch für den Pazifismus ein, indem sie auch die Zeitschrift *Die Waffen nieder! Monatsschrift zur Förderung der Friedensidee* gründete. Sie hoffte, dass es nicht zum ersten Weltkrieg kommen würde, leider blieb das nur ein Wunsch: Sie starb im Alter von 71 Jahren, eine Woche vor dem Beginn des ersten Weltkrieges.

JASMINA BATIĆ

24 + 16 Jahre Erfahrung

Mit 40 das Diplom erwerben

Es ist 4.15 Uhr. Der Wecker klingelt. Sie steht auf. Putzt sich die Zähne, kocht einen Kaffee. Schon wieder hat sie nur drei Stunden geschlafen. Gott sei Dank gibt es Bio-, Öko- und ähnliche Seren mit Sofortwirkung. Sie helfen beim Wachwerden.

Der Computer ist noch immer eingeschaltet. Bis sie richtig wach wird, schreibt sie einige Mails. Der Kaffee braucht ja magische 30 Minuten, um seine Wirkung voll zu entwickeln. Bevor sie mit der Arbeit beginnt, die ihr Geld bringt, arbeitet sie weiter an ihrer Diplomarbeit. Jetzt geht es schon, zwei Drittel hat sie bis jetzt geschafft. Aber nach 16 Jahren wieder anzufangen, das war auf keinen Fall leicht.

Sie war eine brave Studentin. Hat alle Prüfungen fristgemäß abgelegt. Mit einer Durchschnittsnote, die ausgereicht hätte, alle möglichen Stipendien zu gewinnen. Hat sogar von einem Professor eine Assistenten-Stelle angeboten bekommen. Was ist denn dann passiert?

Nein, nicht eine Arbeitsstelle war daran schuld, dass sie 16 Jahre kein Diplom hatte. Auch eine unglückliche Liebe nicht. Es ist ihr auch nichts Schicksalsvolles passiert. Sie hat nur das Leben mit Löffeln gegessen, hat jeden Tag neu genossen. Und die Jahre sind vergangen. Natürlich hat sie sich einige Male im Jahr daran erinnert, es wäre gut, wenn ... Es ist aber nun bei diesem ‚wäre‘ geblieben. Nicht umsonst heißt es Konjunktiv; er enthält nämlich ein Potenzial, das

geduldig wartet. Auf Verhältnisse, die eine neue Entwicklung ermöglichen.

Für ihre geniale Idee, mit dem Diplom ein bisschen zu warten, wurde sie mit sechs zusätzlichen Prüfungen belohnt. Weil das Programm sich halt geändert hat. All die sechs Fächer waren neu für sie. Sie hatte keine Notizen und kannte die meisten Professoren nicht. Wenn sie auf die Sprechstunden gewartet hat, haben die Studenten sie mit „Frau“ und „Sie“ angesprochen. Sie dachten, sie ist wegen einer Doktorarbeit oder mindestens einer anderen bedeutenden Angelegenheit da.

Neben der Arbeit, mit der sie ihren Lebensunterhalt verdiente, dauerte es ein Jahr, bis sie alle Prüfungen abgelegt hat (Es ging ihr noch gut. Einmal hat sie eine etwas jüngere Kollegin, Mitte 30, getroffen, die nur für OIT V zwei Jahre brauchte). Ein Jahr ohne Urlaub, 365 Tage ohne freies Wochenende, 8760 Stunden im Rhythmus – durchschnittlich vier Stunden schlafen, sieben Stunden arbeiten, ab und zu mal einkaufen, Hygiene, kochen und was dazu passt, und was ihr an der Zeit übrig geblieben ist, studieren. Sich trainieren, Sachen zu merken, für die sie wusste, sie bringen ihr nicht viel im Leben, sie wird dadurch keine bessere Arbeit finden, wird nicht klüger, sie braucht sie eigentlich in ihrem Leben nicht. Am schwierigsten war es, diesen enormen Daten-Denk-Merk-Mechanismus, dieses Perpetuum mobile, das in den Studentenjahren irgendwie selbstverständlich da ist, wieder in Gang

zu bringen. Sie hatte einen richtigen Muskelkater im Gehirn.

Sie hat sich nicht entschieden, ihr Studium zu beenden, weil sie sich eine besser bezahlte Arbeit wünschte. Oder weil sie das Diplom für etwas Konkretes bräuchte. Für sie war das Studium die einzige Sache, die sie nicht zu Ende gemacht hat. Und das war für sie nicht akzeptabel. Außerdem fand sie es auch nicht fair ihren Eltern gegenüber. Letztendlich hatten sie vor 20 Jahren in sie angelegt und sie wollte keine misslungene Investition mehr sein. Das kommt mit den Jahren so, bei 25 versteht man das nicht.

Beim Schreiben dieses Artikels wartet sie auf die Verteidigung ihrer Diplomarbeit. Nachdem die Zeitschrift *alleMANIAK* erschienen ist, dürfte sie eine richtige Frau der Definition nach sein. Nicht, weil sie geheiratet hat, sondern weil sie sich jetzt mit dem Titel *dipl.* unterschreibt.

Übrigens, diese *sie* bin ich. Im August letzten Jahres bin ich 40 geworden. Bedauere ich all die Jahre ohne Diplom? Auf keinen Fall. Nur das Gefühl der Selbstachtung wäre früher stärker geworden. Und vielleicht hätte ich eine Stelle beim Ministerium oder in Brüssel bekommen. Aber dann hätte ich auch ein anderes Leben geführt. Der Konjunktiv. Immer ist er da und immer stellt er mindestens zwei Möglichkeiten zur Auswahl.

TADEJA KERN

WARUM STUDIERE ICH DEUTSCH?

Teil V

Als ich klein war, hat mir die deutsche Sprache nicht so gut gefallen. Später bin ich viel gereist und war in vielen wunderschönen deutschen Städten. München ist meine Lieblingsstadt. So habe ich mich langsam in alles, was mit Deutschland zu tun hat, verliebt. Ich studiere Germanistik, weil ich noch eine weitere Fremdsprachen beherrschen und mich um einen guten Job in Deutschland oder in der Schweiz bewerben will. Ein weiterer Grund dafür sind aber auch die interessante deutsche Geschichte und Literatur.

TINA FEKONJA

Meine Heimat oder mein Urlaubsort?

Irgendwo in einer Cafeteria, wo ich wie üblich einen Kaffee trank, um als Gast das Internet gebrauchen zu können und mit dem Arbeitsmarkt auf dem Laufenden zu sein, bekam ich eine Mail. Mit der Mail kam ein Fragebogen, der mich eigentlich dazu motivierte, über die Qualität des Studiums an unserer Abteilung nachzudenken bzw. wie die Qualität unseres Studiums mit den späteren Arbeitschancen verbunden ist. Als Studentin würde ich wahrscheinlich die Mail schließen, löschen oder vergessen oder alles zusammen. Im besten Fall wahrscheinlich mit einem Sternchen als wichtig markieren und dann vergessen. Weil ich aber gerade auf der Fahrt aus Slowenien war, um mir irgendwo eine Arbeit zu suchen, hatte ich viel Zeit, um über alles nachzudenken und vor allem darüber, wieso ich in meiner eigenen Heimat mit meinem Diplom eigentlich gar nichts anfangen kann. In Slowenien hatte ich zwar eine Arbeit, sie war relativ gut bezahlt, doch ohne die geringste soziale Sicherheit. Ich konnte von sechs Uhr morgens bis spät in den Nachmittag arbeiten, wurde per Stunde bezahlt, doch als ich beispielsweise erkrankte und zwei Wochen zu Hause bleiben musste, habe ich nichts verdient. Wenn man jung ist, geht das noch irgendwie, aber soll ich auch mit sechzig so arbeiten? Und wenn das das einzige Problem

wäre, würde ich noch wahrscheinlich nachdenken, ob es sich wirklich lohnt, alles zurück zu lassen, aber ...

Und so habe ich mich entschieden, so schnell wie möglich zu diplomieren und einfach einen Sprung ins kalte Wasser zu wagen. Entweder ich schwimme oder ich ertrinke. Schlimmer als wir es haben, kann es doch nicht sein. Es hat mich aber auch immer interessiert, wie es sich anfüllt, Migrant zu sein, mit was für Schwierigkeiten man sich auseinandersetzen muss. Wenn man nichts zu verlieren hat, kann man auch Verrücktes ausprobieren. Ich wollte in ein Land, das von der wirtschaftlichen Krise noch nicht betroffen war, dessen Sprache ich nicht beherrsche und wo ich niemanden kenne. Norwegen hatte alle diesen Voraussetzungen, es ist aber unheimlich teuer. Die einzige Möglichkeit war also mit dem Auto zu reisen, weil man damit ja viel sparen kann, wenn man darin auch sein eigenes Hotel hat (nur der Rücken ist nicht so dankbar) und ich hatte das Geld für genau eine Richtung.

Ja, und jetzt arbeite ich in Norwegen.

Was würde ich aber anders machen, um mehr vom Studium mitzunehmen? Die Qualität an unserer Abteilung ist sehr gut, es liegt aber an jedem Einzelnen, welche Wege man sich bereitet. Ich würde aktiver in Vereinen mitmachen, früher ein Praktikum suchen, ein Gebiet im Studium finden, das mich wirklich interessiert, und daran arbeiten. Mit Freude, nicht wegen des Geldes. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube, dass viele deswegen studieren, weil es uns beigebracht wurde, dass ein besseres Leben folgt (nicht in unserem Jahrhundert). Es wurde uns aber nicht beigebracht, eigene Ideen zu entwickeln und daran zu glauben, dass alles machbar ist. Ich hoffe auch, dass es immer wenige geben wird, die deswegen studieren, um arbeiten zu können. In Slowenien haben wir leider begrenzte Möglichkeiten, weil eben Neues und Anderes zu entwickeln nicht gerade die Regel ist. Gute Ideen kann man im Ausland entwickeln – leider.

Wie auch immer, Slowenien ist zu meinem Urlaubsort geworden.

KAJA OBREZA

Gleich oder doch verschieden?

Der ständige Wirrwarr zwischen Geistes- und Naturwissenschaften

Als ich Anfang Oktober erfuhr, dass ich trotz der erfüllten Bedingungen für das Wiederholen des Jahrgangs pausieren muss, entschloss ich mich das Chemiestudium abzubrechen und ein anderes Fach zu wählen. Die erste Wahl war natürlich das Germanistikstudium in Ljubljana, weil ich schon als kleiner Bengel regelmäßig deutsches Fernsehen schaute und bereits in jungen Jahren fast fließend Deutsch sprechen konnte. Die Richtungen sind grundsätzlich ganz verschieden. Die Eine versucht die Welt zu erklären, die Andere versucht sie zu verstehen. Dementsprechend sind auch die Anforderungen an die Studierenden sehr unterschiedlich. Chemie als Naturwissenschaft, bei der die Betonung auf der Arbeit im Labor, mit Experimenten und Beobachtungen liegt, und Germanistik als Geisteswissenschaft, bei der Theorien und Literatur im Vordergrund stehen. Der größte Unterschied liegt zwischen den Stundenplänen, abgesehen von dem Inhalt, ließ die Chemie beim Studienplan keinen Freiraum zu. Bei der Germanistik hat man eine größere Freiheit und Flexibilität, weil man sich auch Fächer selbst aussuchen kann und dadurch sein Studium inhaltlich steuern und sich einen besseren Überblick verschaffen kann.

Doch letztendlich muss jeder für sich entscheiden, was die beste Studienrichtung für einen wäre, ob dies nun ein geistes- oder eher ein naturwissenschaftliches Fach ist.

MIROSLAV HANŽELIČ

VAMPYREN I BLACKEBERG

I början av höstterminen kom vi överens med vår svensklärare att vi skulle läsa boken *Vampyren i Blackeberg* tillsammans. Det var mycket intressant för mig, därför att vi talade om boken flera gånger i klassrummet och det var ett bra hjälp för mig, det är bra att prata.

Vi delade upp boken i flera delar, så vi kunde fokusera på läsningen. Jag hade inte svårt att förstå texten, eftersom den var skriven på ett tydligt och vackert sätt. Även om man inte tycker om att läsa på svenska, måste man ta chansen, så att man upplever så småningom hur trevligt det är när man läser en svensk bok.

John Ajvide Lindqvist är en svensk författare, mest känd för romaner och noveller. *Vampyren i Blackeberg* är en bearbetning av hans rysarbok *Låt den rätte komma in*. Boken har givits ut i en lättläst version (LL-bok) och är återberättad av Niklas Darke. Dessa LL-böcker är speciellt anpassade för människor med lässvårigheter, men de passar också bra för svenskstuderande på högskolor utanför Sverige. Jag ska berätta några saker om själva boken och i slutet ska jag tala om min åsikt om mobbning. Jag vill naturligtvis väcka intresset för boken, men den har också blivit film. Filmen *Låt den rätte komma in* är en svensk drama-film från 2008 och vann priset för

bästa film på Robert de Niros Tribeca Film Festival i New York i USA.

Boken handlar om en mördare som bor i Blackeberg. Flera personer i boken, till exempel några alkisar och unga pojkar dör med ingen vet vem mördaren är. Handlingen utspelar sig förr i tiden, året är nämligen 1981, i Stockholmsförorten Blackeberg.

Huvudpersonerna Oskar och Eli är de mest intressanta. Det finns andra personer också, till exempel Jonny, Micke, Håkan, Jocke, Lacke och Virginia. Oskar är ett 12-årigt offer för mobbare, han får nämligen stryk varje dag av sina klasskamrater Jonny och Micke. De kallar honom Grisen och tvingar honom att göra vad de säger. Oskars liv ser tråkigt och ensamt ut. Han är ofta ledsen och blir rädd, när Jonny och Micke kommer för att ge sig på honom, därför vill han hämnas. En dag får han en ny kompis, grannflickan Eli. Oskar tycker att hon är mycket konstig, men vänlig också. Eli har inga föräldrar, ibland luktar hon som döden och kan klättra tre våningar upp. Det är mörkt i Elis sovrum, mörkt som i graven. En gång är det svinkallt, ändå har hon bara en tunn rosa tröja på sig. Vem är den här tjejen?

Man kan säga att båda, Eli och Oskar,

i sin respektive värld. I boken finns det flera intressanta människor, men dem ska ni lära känna själva.

Dessa uppgifter talar om för mig att boken är intressant. *Vampyren i Blackeberg* är en bok som man läser med spänning och intresse och man kan se på riktigt vad mobbning kan göra till en människa. Det är ett viktigt budskap i boken. Jag har redan sagt att Oskar är ett offer för mobbning, nämligen för fysisk och verbal mobbning. Oskar frågar sig ofta varför Jonny och Micke gör honom illa. Han börjar alltid gråta eller så finns gråten i hans hals. Det går så långt som att Oskar ser sig redan som en clown och talar med sig själv i spegeln om Jonny och Micke. Jag tycker att mest skrämmande av allt är att sådana barn som Oskar inte vågar berätta om sina problem för sina föräldrar. Han frågar sig vad han ska säga till sin mamma, nämligen han är rädd att hon skulle bli arg. I en sådan situation är det viktigt för barnet att veta att föräldrarna kan lyssna och hjälpa dem. Skulle allting vara annorlunda om Oskar berättade för sin mamma om sina problem? Barn, sluta mobba och var snälla mot varandra.

BRONJA NADER

WARUM STUDIERE ICH DEUTSCH? Teil VI

Ich studiere Deutsch, weil die Mehrheit denkt, dass die deutsche Sprache sehr hässlich klingt, und ich denke, die Sprache mehr Liebe verdient, als sie sie erhält. Außerdem bin ich ziemlich sicher, dass Deutschland eines Tages (zu einem großen Land) aufsteigen wird und unser kleines Land unter ihrer Macht sein wird, deswegen werde ich meine Deutschkenntnisse gut gebrauchen können.

NUŠA PAVLIČ

Ich studiere Deutch, weil es meine Lieblingssprache ist. Schon als kleines Kind habe ich immer gern deutsche Zeichentrickfilme geschaut. Es gefällt mir einfach, wie sich die Sprache anhört.

MONIKA KAVČNIK

Impressie van een Vlaamse Erasmusstudente in Ljubljana

Het is vijf voor negen 's avonds. Ik kom net uit Cacao, waar ik voor de derde keer deze week een ijsje ben gaan eten, en ik loop langs Maxi. *Shit*, ik besef net dat ik gisteren mijn laatste drank heb opgedronken. Wanhopig wandel (lees: spurt) ik Maxi binnen, in paniek stap (lees: storm) ik naar de drankafdeling, verwilderd neem (lees: grijp) ik de eerste de beste goedkope fles wijn uit het rek en bevend begeef ik mij naar de kassa. Twee voor negen; er staat één iemand voor mij aan de kassa, dat moet lukken. Terwijl de seconden genadeloos wegtikken, begin ik nerveus met mijn voet te tikken. Het gedacht aan een avond zonder alcohol maakt me duizelig. Machteloos kijk ik toe hoe de vrouw voor mij al haar kleinste muntjes bovenhaalt. Ik zie één van de verantwoordelijken naar mij toekomen, en zonder naar mijn horloge te kijken, weet ik hoe laat het is. Verslagen geef ik mijn fles wijn af en verlaat ik de winkel. Ik veeg een traan van mijn wang en vertrek met lege handen naar huis. Dan maar sober vanavond ...

Er zijn veel dingen die ik zal missen wanneer ik Ljubljana verlaat, maar de alcoholwet hoort daar niet bij. Terwijl er in Slovenië na negen uur geen alcohol meer mag worden verkocht, zijn er in België speciale nachtwinkels waar de dorstige student in de late (of vroege) uurtjes zijn voorraad kan gaan aanvullen. Op dat vlak kan Slovenië dus nog wel wat van België leren. Maar Slovenië heeft ook veel te bieden wat België dan weer niet heeft. Het idee van pekarna's die 24 uur open zijn, zou ik graag invoeren in België, want er is niets beter dan een mesni burek om vier uur 's ochtends als snack

na een feestje. Ook de hoeveelheid bier die je op café krijgt als je een pintje bestelt, is anders. In Ljubljana ben ik het gewoon geworden om steeds een halve liter te krijgen, maar in België is de standaardmaat meestal slechts 25 centiliter. (Als je erover nadenkt is dat natuurlijk zo gek nog niet, aangezien het Belgische bier dubbel zo sterk is als de Sloveense variant.) Ook de Sloveense "hot chocolate" ga ik missen. Als je in België "hot chocolate" besteld, krijg je wat hier "kakav" wordt genoemd: "vroca chocolada" kennen ze jammer genoeg niet bij ons. Maar als we het over eten en drank hebben, dan kan ik natuurlijk niet anders dan de studentski boni te vermelden. Na vier maanden op Erasmus te hebben gezeten, kan ik nog steeds op één hand tellen hoe vaak ik zelf heb gekookt. Ik heb geen idee hoe de Sloveense regering dit kan betalen, maar ik vind het een geweldig concept en ik was waarschijnlijk verhongerd zonder de studentski boni. Maar dankzij de boni ben ik helemaal niet verhongerd, ik denk eerder dat er wat kilo's bij zijn gekomen ... Da Bu Da, Thai Inn Pub, Joe Peñas, Tunnel Restaurant, Cantina Mexicana en Foculus zijn maar enkele van de restaurants waarvan ik de menukaart zo kan opzeggen.

Maar hoewel ik de restaurantbezoekjes ga missen, kijk ik toch ook al uit naar de echte Belgische frieten, wafels, chocolade en natuurlijk het bier. Ik zal nog weleens nostalgisch terugdenken aan de Union en de Lasko, maar ik zal ze toch niet echt missen.

Naast de verschillende eetgewoontes, was de grootste aanpassing

natuurlijk de taal. Ik had gehoopt na vijf maanden wel een conversatie in het Sloveens te kunnen voeren, maar jammer genoeg geraak ik niet veel verder dan "hvala lepa", "dober tek", "lahko noč" en "račun prosim". Sloveens is zo verschillend van Nederlands, waardoor het heel moeilijk is om iets bij te leren. De taal zit ook veel ingewikkelder in elkaar en de meeste Slovenen kunnen zelf de vele eigenaardigheden niet verklaren. Er lijkt geen logica te zitten in de "v", die soms als "v" en soms als "u" wordt uitgesproken, en ook de verschillende naamvallen zijn voor mij onbegrijpelijk. Dan blijkt er ook nog zoiets als de dualis te bestaan, een vorm die in de meeste andere talen al lang is uitgestorven. En als ik dan mijn Sloveense kennis eens wil tonen door afscheid te nemen met "nesvidenje", dan blijken de Slovenen het Italiaanse "Ciao" of "Adio" te gebruiken. Nou ja, ik heb het na een tijdje dus maar opgegeven. Enkel de belangrijkste zinnen ben ik blijven onthouden, zoals "pizda mater si lep" en "A lahko dobim telefonsko stvilko?".

Hoe dan ook, ik ga Ljubljana enorm hard missen. Het was een prachtige stad met vriendelijke inwoners, charmante cafés, gezellige restaurants en fantastische feestjes. Ik heb geweldige mensen leren kennen en een unieke internationale ervaring gehad die ik nooit zal vergeten.

Ljubljana, rada te imam!

ANKE VAN ROY

Der Weihnachtsabend der Germanisten: Vom Desaster zum Erfolg



Wie jedes Jahr, wurde auch dieses Jahr der Weihnachtsabend veranstaltet. In diesem Studienjahr fand er am 18. Dezember 2013 um 17:00 Uhr im dritten Stock der Philosophischen Fakultät Ljubljana statt. Die Organisation wurde von einigen Studenten aus dem dritten Jahrgang übernommen.

Die Vorstellung war in diesem Jahr recht gut besucht. Alle Sitzplätze waren belegt, einige mussten sich die Vorstellung sogar im Stehen anschauen. Der Weihnachtsabend begann zwar mit einigen Minuten Verspätung, die aber in guter Gesellschaft schnell vorbei gingen.

Der Anfang bestand aus einem harmonischen Gedicht mit musikalischer Begleitung am Klavier. Der Dank für die musikalische Begleitung geht an Professor Dr. Stojan Bračić. Gleich darauf folgte ein Weihnachtsgedicht, das von einer Studentin vorgelesen wurde.

Den nächsten Beitrag hatte das Lektorat für schwedische Sprache vorbereitet. Die Studenten und Studentinnen, in weißer Pracht gekleidet, sangen mit Kerzen in den Händen schwedische Weihnachtslieder. Die Weihnachtsstimmung verbreitete sich und war deutlich zu spüren.

Nach einer fünfminütigen Pause sollte dann eine Aufführung folgen. Aus fünf Minuten wurden zwanzig. Alle schauten schon zur Leiterin dieses Beitrages, die sehr schlecht organisiert

war, und es schien als würde auch sie nicht wissen, wann es weiter gehen würde. Das Publikum war sichtlich genervt, die Stimmung drohte zu kippen. Manche verließen einfach die Vorstellung, so waren danach auch einige Sitzplätze frei. Nach einer so langen Pause waren dann auch die Erwartungen größer, das Publikum wurde aber enttäuscht. Man kann es schwer als eine Aufführung bezeichnen, eher als ein Kaffeekränzchen zwischen Freundinnen. Sie hatte nichts mit Weihnachten zu tun und wurde auf einem sehr niedrigen Niveau dargeboten. Aus dem Publikum hörte man auch Gelächter. Als die Aufführung vorbei war, waren alle sichtlich erleichtert, und das Programm konnte mit weihnachtlichen Themen weiter gehen.

Mit einer Geschichte über den heiligen Nikolaus, die von einer Studentin in Niederländisch zitiert wurde, kam

wieder Weihnachtsstimmung auf und die schlechte Aufführung war schnell vergessen. Mit einem Lied, das in verschiedensten Sprachen vorgelesen wurde, wünschte man dann allen frohe Weihnachten.

Das Highlight der ganzen Vorstellung war aber eine Partie Activity zwischen den Studenten und den Lehrern. Es war keine gewöhnliche Partie Activity, sondern eine Weihnachtsedition, wo alle Lösungen etwas mit Weihnachten zu tun hatten. Es traten drei Studenten gegen drei Lehrer an. In drei Runden mussten Begriffe, Zeichnungen und Pantomimen erraten werden, die von einer Person aus der Gruppe vorgeführt wurden. Das Spiel sorgte für ordentliches Lachen. Alle amüsierten sich sehr. Es siegten die Lehrer mit einem knappen Vorsprung. Zum Schluss führten drei Studenten, wieder mit musikalischer Begleitung, die wichtigsten Ereignisse aus dem Jahr 2013 vor. Auch der Tod des Anti-Apartheid-Kämpfers und ersten südafrikanischen schwarzen Präsidenten Nelson Mandela wurde erwähnt.

Mit einem Buffet, wo sich alle noch einige Zeit unterhielten, wurde dann der Weihnachtsabend beendet. Am Ende war es dann doch noch ein großer Erfolg.

ROK PUHAR



Grüße aus Palermo

Die Abteilung für Germanistik organisierte in Zusammenarbeit mit anderen ausländischen Universitäten mit finanzieller Unterstützung der EU auch 2014 ein internationales zweiwöchiges Intensivprogramm zum Thema der deutschen Literatur im Mittelalter und der frühen Neuzeit, diesmal in Palermo. Insgesamt mehr als dreißig Teilnehmer waren Germanistikstudenten aus verschiedenen europäischen Universitäten, darunter auch fünf aus Ljubljana.

Der Kurs bestand aus Vorlesungen, Seminaren und Workshops, die von den Spezialisten für Mediävistik aus unterschiedlichen Universitäten vorbereitet wurden, und zwei Exkursionen am Wochenende. Das behandelte Thema „Literatur und Geschichte“ brachte uns die Interpretationen mittelalterlicher



Romane, Chroniken und Heiligenlegenden nahe. Die Studenten erfuhren viel Neues über die deutschsprachige Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit und bekamen auch die Möglichkeit, sich mit den konkreten Texten selbstständig auseinanderzusetzen. Auf den Exkursionen besichtigten sie die Städte Palermo, Monreale und Cefalù, deren kulturhistorische

Denkmäler aus der Zeit der Normannen einzigartig sind. Einen wichtigen Teil des Programms stellte auch die Kontaktaufnahme zu den Studierenden aus anderen Universitäten dar – die gemeinsamen Interessen und die positive Einstellung aller Teilnehmer bewirkten, dass diese zwei Wochen gewiss in schöner Erinnerung bleiben werden.

AJDA GABRIČ



Wir waren da (von links bis rechts): Žiga Mohar, Aida Tajnšek, Bojana Ovtar, Alja Potisek, Klemen Murn, Vida Lipušček, Vesna Jevnišek, Irena Samide sowie (nicht auf dem Bild) Maja Ferkulj und Irena Smodiš

Ein Intensivprogramm mit dem spannenden und rätselhaften Titel zugleich – *Tracing European Space: Language, Culture and Identity* – verlief vom 9. bis 23. März 2014 in Berlin. Fünf Länder, acht Universitäten, darunter Philosophische Fakultät und Abteilung für Germanistik mit zehn Masters-Studierenden.

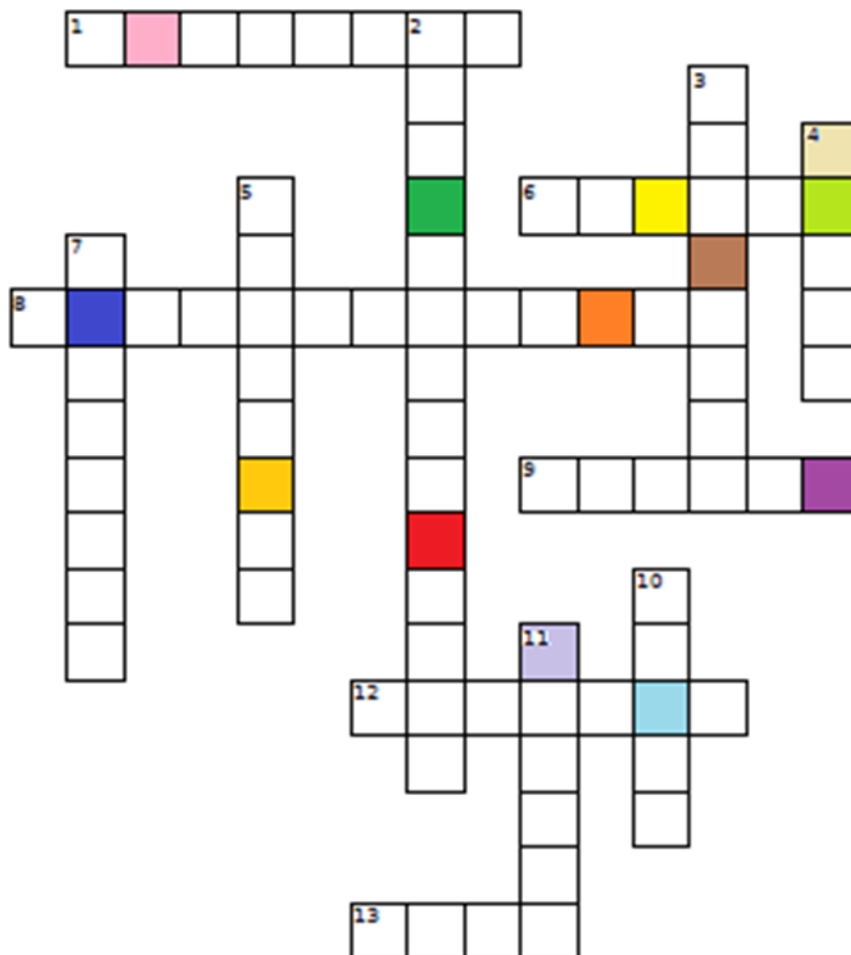
Im Vordergrund standen Raumparadigma, Interkulturalität und

Fremdsprachendidaktik – alles eingebunden in einwöchige Seminare bzw. Workshops, die jeweils von zwei Dozentinnen geleitet worden sind. Urbane Räume als Schlüssel zum kulturgeprägten Lernen, Street Art, Gedenktafeln als Formen kollektiver Gedächtniskunst, Stadt als Museum, Denkmäler im Fremdsprachenunterricht, Städteräume medial, in Jugendbüchern und Filmen waren

Germanistik aus Ljubljana goes Berlin

die Themen, die in Gruppenprojekten, Diskussionsrunden und Städteerkundungen bearbeitet und anschließend in kreative Unterrichtsmaterialien verwandelt wurden.

Es war sehr intensiv und sehr anstrengend, sowohl für die Studierenden als für die Lehrenden, aber gleichzeitig auch anregend und aufregend, multikulturell, inspirierend und bereichernd.



Waagerecht

- 1 kulturgeschichtliche Epoche, die vom Ende des 18. Jahrhunderts bis weit in das 19. Jahrhundert hinein dauerte
 6 Urheber der Reformation; Martin
 8 sprachliche Nachahmung von außersprachlichen Schallereignissen
 9 zwischen zwei oder mehreren Personen geführte Rede
 12 Vertreter der deutschen Frühromantik
 13 erzählende Literatur

Senkrecht

- 2 Erklärung, Deutung von Texten
 3 Autor des Romans *Lucinde*; Friedrich
 4 Vorname des deutschsprachigen Schriftstellers Kafka
 5 Form des Dramas
 7 Gegenheld
 10 Brüder Jacob und Wilhelm; Sammler von Märchen
 11 Epoche der europäischen Kunstgeschichte von etwa 1575 bis 1770

NASTJA BUDNA



TISKARNA JANUŠ

Januš Miran s.p.
 Sternadova ulica 12
 1210 Ljubljana-Šentvid
 Slovenija

T : +386 1 512 14 12
 +386 1 512 84 50
 F : +386 1 512 84 55



Univerza v Ljubljani

FILOZOESKA
 FAKULTETA



Filozofska fakulteta
 ŠTUDENTSKI
 SVET